



# Neujahrsblätter

des Historischen Archivs  
der Marktgemeinde Lustenau

7./8. Jahrgang 2017/18

## **Impressum**

Für den Inhalt sind ausschließlich die VerfasserInnen verantwortlich.  
Nachdrucke und Auszüge sind nur mit Quellenangabe gestattet.  
Sämtliche Bilder stammen, wenn nicht anders angegeben, aus dem  
Historischen Archiv der Marktgemeinde Lustenau.

**Herausgeber:**  
Marktgemeinde Lustenau

**Schriftleitung:**  
Oliver Heinzle, Wolfgang Scheffknecht und Vanessa Waibel

**Gestaltung:**  
Brigitte Theisen, Dornbirn

**Lektorat:**  
Gabriele Morscher

**Medieninhaber und Vertrieb:**  
Historisches Archiv der Marktgemeinde Lustenau

**Druck und Herstellung:**  
Buchdruckerei Lustenau

ISBN: 978-3900954-19-2  
Lustenau, 2018

**VerfasserInnen:**  
Dipl.-Päd. Oliver Heinzle, Historisches Archiv der Marktgemeinde Lustenau,  
Kaiser-Franz-Josef-Straße 4a, 6890 Lustenau  
Mag. Dr. Nikola Langreiter, Bruggerwiesen 16/23, 6890 Lustenau  
Priv.-Doz. Dr. Wolfgang Scheffknecht, Historisches Archiv der Marktgemeinde  
Lustenau, Kaiser-Franz-Josef-Straße 4a, 6890 Lustenau  
Mag. Vanessa Waibel, Historisches Archiv der Marktgemeinde Lustenau,  
Kaiser-Franz-Josef-Straße 4a, 6890 Lustenau

# Neujahrsblätter

des Historischen Archivs  
der Marktgemeinde Lustenau

7./8. Jahrgang 2017/18

Vorwort	4
Nikola Langreiter, Geboren: Lustenau. Über die wechselvolle Geschichte des Lustenauer Entbindungsheims	6
Oliver Heinzle, Über die Anfänge der Stickereigeschichte in Lustenau	32
Wolfgang Scheffknecht, Das ‚lange‘ 19. Jahrhundert der Lustenauer Kirchengeschichte: Kirchliche Strukturen und religiöse Mentalitäten im Wandel	80
Oliver Heinzle, Immaterielles Kulturerbe – das Scheibenschlagen	124
Oliver Heinzle, Historischer Radrundweg	125
Vanessa Waibel, Archivexkursion in das Staatsarchiv St. Gallen	141
Oliver Heinzle, Alfred Salzgeber – erster Ehrenringträger der Marktgemeinde Lustenau	142
Oliver Heinzle, Bericht über das 4. Lustenauer Geschichtsforum	145
Oliver Heinzle, Brückenjubiläen	147
Chronik der Archivaktivitäten im Jahr 2016	150
Chronik der Archivaktivitäten im Jahr 2017	151

## Wolfgang Scheffknecht

### Das ‚lange‘ 19. Jahrhundert der Lustenauer Kirchengeschichte: Kirchliche Strukturen und religiöse Mentalitäten im Wandel

#### Das ‚lange‘ 19. Jahrhundert

In kaum einem anderen gesellschaftlichen Bereich vollzog sich auch in Lustenau im letzten halben Jahrhundert ein so augenfälliger und tiefgreifender Wandel wie im kirchlichen Leben. Der Ritus hat sich mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil stark verändert, die Zahl der Priester, der zelebrierten Gottesdienste und vor allem der Kirchenbesucher hat geradezu dramatisch abgenommen. Ordensleute, von denen insbesondere die Kapuziner und die Kreuzschwestern im Alltag stark präsent waren, sind aus der Öffentlichkeit fast gänzlich verschwunden. Gleichzeitig steht dem nach wie vor noch vorhandenen Bedürfnis nach Spiritualität und Religion ein Angebot an Sekten, Freikirchen, spirituellen Zirkeln usw. gegenüber, wie es noch vor wenigen Jahrzehnten geradezu unvorstellbar war.<sup>1</sup> Auf den ersten Blick scheinen wir es hier mit einem recht jungen Phänomen zu tun zu haben, das – wie gerne angenommen wird – mit dem Zweiten Weltkrieg oder gar erst mit dem Zweiten Vatikanum einsetzte. Bei genauerer Betrachtung können die erwähnten Phänomene allerdings auch als der – vielleicht nur einstweilige – Höhepunkt einer Entwicklung gedeutet werden, die bereits vor etwa 250 Jahren einsetzte. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann in Mitteleuropa der Trend zur Entkirchlichung<sup>2</sup> oder gar zur „Entchristlichung“<sup>3</sup>. Wir müssen davon ausgehen, dass damals ein Transformationsprozess einsetzte, von dem das ganze europäische Christentum erfasst wurde.<sup>4</sup> Daher scheint es angebracht, mit einer Untersuchung zum Wandel der kirchlichen Strukturen und Mentalitäten im ‚langen‘ 19. Jahrhundert anzusetzen. Am Beginn stehen die staatlichen Reformen, die tief in die kirchlichen Organisationsstrukturen, vor allem aber in den religiösen Alltag der Zeitgenossen eingriffen.<sup>5</sup> Als Endpunkt wurde in dieser Studie der Erste Weltkrieg gewählt, als sich die „gefestigte Harmonie zwischen dem Kaiser und der katholischen Kirche“, die bis zum Ende des Krieges in Österreich

nichts an Kraft eingebüßt hatte, auflöste und eine Neuorganisation der kirchlichen Strukturen in der neuen Republik realisiert werden musste.<sup>6</sup>

### Rahmenbedingungen: Kirchliche Infrastruktur

Während des gesamten Untersuchungszeitraums waren die Gemeinde und die Pfarre Lustenau deckungsgleich.<sup>7</sup> Der Ort verfügte folglich nur über eine Pfarrkirche. Dazu kam mit der Loretokapelle noch ein zweiter Sakralbau. Die beiden Gebäude stammten aus dem 17. Jahrhundert. Die Pfarrkirche St. Peter und Paul war 1672 etwa am jetzigen Standort errichtet worden, der Bau der Loretokapelle fällt sogar in das Jahr 1643.<sup>8</sup>



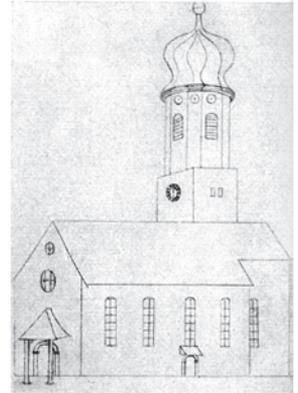
Vorn links die Loretokapelle, im Hintergrund die Pfarrkirche St. Peter und Paul. Aquarell von Caspar Obach, 1807–1868

Insbesondere das Kirchengebäude entsprach zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht mehr den Erfordernissen der Zeit. Als es errichtet worden war, hatte Lustenau etwa 800 bis 900 Einwohner gezählt. Nun waren es rund 2.000. Dass die Kirche um 1800 immer noch groß genug war, um die

Gemeindegottesdienste abzuhalten, war ihrer für die Bauzeit bemerkenswerten Dimension zu verdanken. Als man mit ihrer Errichtung begann, dürfte die Zahl der kirchpflichtigen Personen im Reichshof etwa 500 betragen haben. Der Kirchenraum fasste aber tatsächlich bis zu 900 Gläubige. Weshalb man sich 1672 für diese Dimension entschieden hat, ist nicht bekannt. Tatsächlich fällt der damalige Kirchenbau in eine Zeit der raschen Bevölkerungszunahme. Wir können davon ausgehen, dass die Gemeinde vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges etwa 800 Einwohner hatte. Zwei Pestepidemien in den Jahren 1628/29 und 1634 führten dann zu einem erheblichen Bevölkerungsrückgang, der bis etwa 1660 wieder aufgeholt wurde, wie aus den Leibeigenenverzeichnissen der Reichsgrafen von Hohenems ermittelt werden kann. Für 1693 ist dann die Zahl von 180 Hofstätten belegt, woraus sich eine Einwohnerzahl von etwa 900 hochrechnen lässt.<sup>9</sup> Der Neubau der Pfarrkirche im Jahr 1672 fällt somit in eine Phase des starken Bevölkerungswachstums. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich die Zeitgenossen unter diesem Eindruck zum Bau eines überdimensionierten Gotteshauses entschlossen haben. Andererseits entspricht es nicht unbedingt den Gepflogenheiten der frühneuzeitlichen Menschen, eine derartig dynamische Zukunftsvorstellung zur Basis ihrer Planungen zu machen. Sie gingen in der Regel eher von statischen Verhältnissen aus. Es bietet sich eine andere Erklärung für den Bau einer so großen Pfarrkirche an, der noch dazu in eine Zeit fällt, in der Lustenau von geradezu chronischen Finanzsorgen geplagt war. In den Jahrzehnten nach 1648 können wir in der katholischen Welt einen Aufbruch der Frömmigkeit beobachten, der sich nicht zuletzt in einem barocken Bauboom artikuliert. Allorts strebte man danach, repräsentative Sakralgebäude zu errichten – koste es, was es wolle. Dass die Lustenauer gerade jetzt große Kosten und Mühen auf sich nahmen, um ihre um 1548 errichtete Holzkirche durch einen stattlichen, großen Steinbau zu ersetzen, passt jedenfalls gut in die Zeit.<sup>10</sup>

Das 1672 errichtete Gotteshaus verfügte über ausreichend Raum, um etwa 150 Jahre lang den starken Zuwachs an Kirchgängern aufzufangen. Um 1820 war freilich eine Grenze erreicht. Patrimonialrichter Seewald ging

1824 davon aus, dass in Lustenau – die Gemeinde hatte mittlerweile 2.515 Einwohner – 1.223 kirchpflichtige Personen lebten. Das waren nun etwa 300 mehr, als das Gotteshaus fassen konnte. Es musste also etwas geschehen. Es entwickelte sich zunächst eine Diskussion darüber, ob es möglich sei, die bestehende Kirche auszubauen, oder ob ein Neubau nötig wäre. Man entschied sich schließlich für den Neubau. In den Jahren 1830 bis 1835 wurden eine neue Pfarrkirche, ein neuer Friedhof, ein Priestergrab und eine Friedhofskapelle errichtet.<sup>11</sup> Der Plan für die Pfarrkirche und den Friedhof stammte vom damaligen Kreisingenieursadjunkten Alois Negrelli, der später durch seine Planungen für den Bau des Suezkanals berühmt werden sollte.<sup>12</sup> Die Arbeiten am neuen Friedhof führte sein Nachfolger Martin Kink weiter, der den ursprünglichen Plan Negrellis modifizierte.



Die 1672 erbaute Lustenauer Pfarrkirche. Zeichnung von A. Hämmerle, angefertigt 1830. Quelle: Die Kirchen von Lustenau, München 1939

Die neue Pfarrkirche wurde am Ort des Vorgängerbaus errichtet. Um die Kosten zu minimieren, wurden Teile der 1672 gebauten Kirche genutzt. So ergab beispielsweise eine Besichtigung des Bauplatzes und der Abbrucharbeiten durch Kreisingenieur von Ducati aus Bregenz, dass es nicht notwendig war, *ein ganz neues Fundament* zu graben und zu mauern. Das alte, das *aus Kies-Felsen* bestand, wurde für sicher genug erachtet, um den Neubau zu tragen.<sup>13</sup> Auch der Turm und ein Teil der Mauern der Vorgängerkirche konnten übernommen werden. Sie wurden allerdings gründlich renoviert.<sup>14</sup> Insgesamt wurde der Neubau deutlich verlängert.<sup>15</sup>

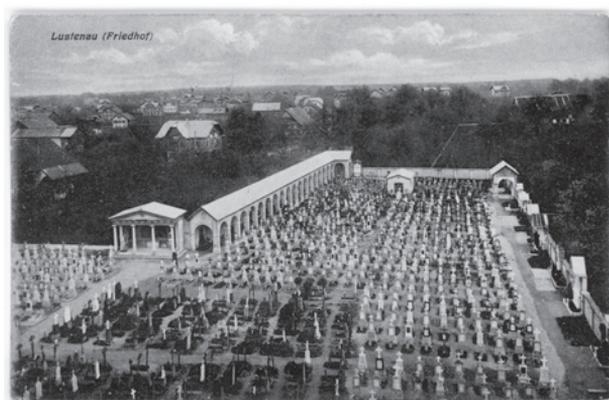


Die 1830 erbaute Lustenauer Pfarrkirche. Zeichnung von A. Hämmerle, angefertigt 1830. Quelle: Die Kirchen von Lustenau, München 1939

Auch von der Inneneinrichtung der alten Kirche versuchte man, so viel wie möglich für die neue Kirche zu erhalten. Aus diesem Grund wurden im April 1830 die alte Orgel, der Haupt- und die beiden Nebenaltäre sowie die Kanzel abgebrochen und in der Scheune des Frömmesserhauses sicher eingelagert. Die Altarsteine, der Taufstein und drei Reliquien gläser wurden in den Pfarrhof gebracht.<sup>16</sup> Später entschied man sich dafür, zwei neue Seitenaltäre und eine neue Kanzel anfertigen zu lassen<sup>17</sup> sowie eine neue Orgel zu erwerben<sup>18</sup>. Der Hochaltar erhielt wenigstens ein neues Altarbild, das wie diejenigen der Seitenaltäre vom Allgäuer Künstler Johann Kaspar Weiß aus Rettenberg bei Sonthofen angefertigt wurde.<sup>19</sup>

Der Bau der neuen Kirche wurde mit beeindruckender Geschwindigkeit realisiert: Im Jänner 1830 wurden die Bauarbeiten vergeben. Den Zuschlag erhielt der Bregenzer Anton Gmeinder. Ein Monat später wurde der Bauplatz durch Alois Negrelli ausgemessen und mit dem Abtragen der alten Friedhofsmauer begonnen. Der Abbruch der alten Kirche erfolgte ab dem 19. April 1830. Der eigentliche Neubau nahm im Mai seinen Anfang. Bereits im Oktober wurde der Dachstuhl errichtet, sodass Pfarrer Rosenlächner gegen Ende des Monats den ersten Sonntagsgottesdienst im Kirchenrohbau zelebrieren konnte. Bis dahin hatte man in die Loretokapelle ausweichen müssen. Da diese natürlich die Zahl der Kirchgänger nicht einmal annähernd aufnehmen konnte, hielt man jeweils mehrere Gottesdienste hintereinander. Ab Frühjahr 1831 machte man sich an den Ausbau der Innenausstattung des neuen Gotteshauses. Bemerkenswert ist, dass man im November durch einen Bregenzerwälder Stuckateur im Chorbogen die Wappen der Grafen von Waldburg-Zeil – sie waren nach wie vor die Patronatsherren – und der Gemeinde Lustenau anbringen ließ. Der Graf schoss dafür die stattliche Summe von 88 Gulden zu. Im Laufe des Jahres 1832 wurden der Hochaltar aufgestellt und die Beichtstühle eingebaut, die zum Leidwesen Pfarrer Rosenlächners zu eng und zu klein gefertigt worden waren. Parallel dazu erfolgte die ‚geistliche‘ Vollendung der neuen Kirche: [A]m Vorabend vom allgemeinen Kirchweihfeste, am 15. Oktober 1831, übersetzte Pfarrer Rosenlächner *das Sanctissimum aus der alten in die neue Sakristey*, am folgenden Tag benedizierte er den neuen Gottesacker, am 6. Mai 1832 vollzog

er die ‚kleine‘ Weihe der Kirche im Rahmen eines Hochamts, und die ‚große‘ wurde schließlich am 16. Oktober durch den Generalvikar Weihbischof Johannes von Tschiderer vorgenommen.<sup>20</sup> Die Fertigstellung des neuen Friedhofs zog sich dagegen noch länger hin. Da dieser deutlich größer werden sollte als der alte, musste die Gemeinde zusätzlichen Grund erwerben.<sup>21</sup> Die Bauarbeiten wurden nach Plänen Negrellis begonnen. Diese wurden aber von seinem Nachfolger Martin Kink modifiziert. Der neue Gottesacker wurde zwar schon am 16. Oktober 1831 am allgemeinen Kirchweihfest *zur großen Rührung und Erbauung der ganzen Pfarrgemeinde*<sup>22</sup> von Pfarrer Rosenlächer geweiht, die Ummauerung erfolgte allerdings erst im Mai 1832. Gleichzeitig wurde auch der *Plan zu einem anständigen Ossarium*<sup>23</sup> vorgelegt. Mit den Arbeiten dazu begann man jedoch erst im September des folgenden Jahres. In der Zwischenzeit hatte man mitten auf dem Friedhof ein großes steinernes Kreuz aufgerichtet.



Der Lustenauer Friedhof.  
Foto: unbekannt

Schließlich wurde auch noch ein Priestergrab angelegt, zu dem der Lustenauer Maler Anton Hämmerle ein *Ölbergbild* anfertigte, nach welchem die Begräbnisstätte im Volksmund lange Zeit einfach als ‚der Ölberg‘ bezeichnet wurde. Ende Mai 1835 konnte Pfarrer Rosenlächer die Grabstätte für die Lustenauer Priester weihen – zwei Wochen vor seinem Tod.<sup>24</sup> Damit war das gesamte Bauprojekt abgeschlossen.

Die Errichtung einer neuen Pfarrkirche und eines neuen Friedhofs stellte für die Gemeinde freilich eine erhebliche finanzielle Herausforderung dar. Allein für die Übernahme der Bauarbeiten musste sie an Anton Gmeinder aus Bregenz 10.300 Gulden entrichten. Die neue Orgel, zu deren Anschaffung man sich im Februar 1833 doch noch entschloss, kostete rund 900 Gulden.<sup>25</sup> Da die Mittel nicht ausreichten, sah man sich gezwungen, Teile des ursprünglichen Vorhabens auf später zu verschieben. So betonte Pfarrer Rosenlächer in der Pfarrchronik, dass man sich *aus Mangel an Geld* entschlossen habe, *den Hochaltar aus der vorigen alten Kirche auch in der neuen wieder aufzurichten und durch den hiesigen Mahler Anton Hämmerle reparieren zu lassen*. In einer Randbemerkung fügte er hinzu: *Bei wieder vermehrtem Kirchenvermögen wird dann auch ein ganz neuer Hochaltar, den 2 Neben-Altären gleichförmig! – hergestellt werden, in welchem sich allerdings das neue Altarblatt in schönen großen goldenen Rahmen herrlich herausheben wird!!*<sup>26</sup>

Das ganze Vorhaben war nicht zuletzt nur deswegen zu schultern, weil die Mitglieder der Gemeinde erhebliche Beiträge leisteten. So wurden die gesamten Hand-, Spann- und Fuhrfrohen von der Gemeinde *frey und franco besorgt*.<sup>27</sup> Beim Abbruch der Kirche haben, wie Pfarrer Rosenlächer ausdrücklich hervorhob, *sämtl. Pfarrkinder sehr thätig mitgeholfen* [...] *und sogar die Schulkinder sich gegenseitig, zum Angedenken, die Ziegel bothen!*<sup>28</sup>

Überdies halfen letztlich Pfarrer Rosenlächer und andere durch ihre umfangreichen Spenden, den Kirchen- und Friedhofsbau zu realisieren. So ließ der Pfarrer auf eigene Kosten ein neues Altarbild für den Hochaltar anfertigen, das *Jesus Christus an dem heil. Kreuze nebst seiner göttlichen Mutter und dem heil. Johannes* darstellte. Dafür bezahlte Rosenlächer aus seinem *eigenen Vermögen baar hundert u. fünfzig Gulden* [...], *was für meine Pfarrkinder immer ein sehr erbauliches und willkommenes Angedenken seyn und verbleiben sollte!*<sup>29</sup>



Das Altarbild ist noch heute in einer Seitenkapelle der Kirche zu finden.  
Foto: Oliver Heinzle

Auch zum Bau des Ossuariums auf dem Friedhof, das zur Gänze aus Spenden finanziert wurde, steuerte er 50 Gulden bei.<sup>30</sup> Die Errichtung des Priestergrabes und das Ölbergbild finanzierte er zur Gänze aus seinen privaten Mitteln.<sup>31</sup> Altvorsteher Josef Bösch (\*1763, †1826)<sup>32</sup> hatte ein Legat von 2.000 Gulden für den Kirchenbau hinterlassen. Dazu kamen noch Beiträge aus dem Kirchenvermögen (200 Gulden) sowie von der Gemeinde und vom Patronatsherrn.<sup>33</sup>

Die in den Jahren 1830 bis 1832 errichtete Kirche wird nicht nur mit dem Namen des Planers Alois Negrelli, sondern auch mit dem des damaligen Pfarrers Franz Josef Rosenlächer konnotiert. Sie wurde daher wechselweise als ‚Negrellikirche‘ oder als ‚Rosenlächerkirche‘ bezeichnet. Rosenlächer begleitete den Bau nicht nur als Pfarrer. Er förderte ihn, wie wir schon gesehen haben, auch kräftig aus seinen persönlichen Mitteln. So ließ er auf eigene Kosten durch den Kunstmaler Johann Kaspar Weiß ein Altarbild anfertigen. Er verfasste für dieses auch eine lateinische Widmungsinschrift.<sup>34</sup>

Die Einweihung der neuen Pfarrkirche wurde von der Gemeinde schließlich feierlich begangen. Im Neubau wurden Chronogramme angebracht, in denen sowohl das Einweihungsjahr des Vorgängerbaus (1682) als auch das des Baubeginns des Neubaus (1830) präsentiert wurden. Pfarrer Rosenlächer würdigte die am Bau beteiligten Personen und Personengruppen, indem er Gedichte auf sie verfasste. An die Meister und ihre Gesellen richtete er folgende Verse:

*Allen Meistern und Gesellen  
Die sich bey diesem Werk einstellen  
Wünsche ich auf gleiche Weiß  
Friede, Liebe, Lust und Fleis;  
Denn Lust und Lieb zu einem Ding,  
Macht alle Müh und Arbeit ring.*

An die Adresse der Gemeinde Lustenau dichtete er:

*Auch ihr alle Lustenauer  
Herrn, Meister wie auch Bauer!  
Nur mit Lust und Freud ans Werke  
Gott gebe seine Gnad und Sterke  
Aller Orten seinen Segen  
An welchem alles ist gelegen;  
Wann das Werk dan ganz geschlichtet,  
Zu Gottes Ehre ausgerichtet,  
Den führt auch Gott nach dieser Zeit  
Ins Gottes Haus der Ewigkeit.<sup>35</sup>*

Die 1830/32 errichtete Pfarrkirche war kein besonders glücklicher Bau. Es handelte sich um eine dreischiffige Anlage mit „einem hohen Mittelschiff und zwei niedrigeren Seitenschiffen, die durch sehr dicke Säulen vom Mittelgange abgetheilt waren“<sup>36</sup>. Die Säulen verdeckten, wie aus den erhaltenen Bauplänen leicht zu erkennen ist, einem erheblichen Teil der Kirchenbesucher die Sicht auf den Hauptaltar.<sup>37</sup> Außerdem wirkte das Innere der Kirche wegen des geringen Lichteinfalls „sehr düster und schwer“<sup>38</sup>. Überdies machte sich schon bald wieder eine empfindliche Platznot bemerkbar, stieg doch die Bevölkerungszahl nach 1832 weiter deutlich an. Von rund 2.800 im Jahr des Kirchenbaus auf etwa 4.000 in den frühen 1870er-Jahren.<sup>39</sup>

Aufgrund dieser Entwicklung sah sich Pfarrer Thomas Feßler bald nach 1870 zu einem gründlichen Um- und Ausbau der Kirche gezwungen. Aus der dreischiffigen wurde eine Hallenkirche gemacht. Dabei wurden die Stützsäulen entfernt und die Höhe von Haupt- und Seitenschiffen angeglichen. Auch der Turm wurde neu gebaut, die Zwiebelhaube durch einen spitzen Turmhelm ersetzt. Die Kirchenhalle wurde verlängert und der lange Chorraum etwas verkürzt.<sup>40</sup>

Das neu gestaltete Gotteshaus konnte am 22. August 1875 von Weihbischof und Generalvikar Johann Amberg geweiht werden. Durch den Umbau war eine Kirche entstanden, die noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu den größten des Landes zählte.

Im Zuge der Renovierung wurde auch die Innenausstattung erneuert. So wurden die drei Altäre des Rosenlächerbaus durch drei gotische ersetzt. Dabei handelte es sich um den Hochaltar der Feldkircher Pfarrkirche. Die Flügel dieses gotischen Hochaltars fanden als Seitenaltäre Verwendung.<sup>41</sup> Ludwig Rapp beschrieb die Kirche 1902 folgendermaßen:



Die 1873 erbaute Lustenauer Pfarrkirche in den 1930er-Jahren. Foto: unbekannt

„Den jetzigen Hochaltar schmückt ein Bild, den Welterlöser vorstellend, gemalt von Bobleter; auf den Seitenaltären stehen hölzerne Statuen: rechts (Evangelistenseite) Maria mit Jesus, Johannes und einem Lämmlein, links der hl. Joseph mit dem göttlichen Kinde. Unter diesen Statuen befinden sich die Bilder der hh. Herzen Jesu (links) und Mariä (rechts), gemalt von Angelika, Tochter des bekannten Kirchenmalers Kaspar Rick. Diese Seitenaltäre sind vor Kurzem mit Geschmack neu gefaßt worden. Der Plafond des Presbyteriums weist nur eine einfache Dekoration auf; die Decke des Langhauses dagegen zieren drei größere Freskenbilder, welche den zwölfjährigen Knaben Jesus im Tempel, die Anbetung der Hirten und hl. drei Weisen und die Empfangnahme der zehn Gebote durch Moses darstellen, gemalt im J. 1874 von Kaspar Rick. In den Friesen welche die Umrahmung dieser Fresken bilden, sind die Bildnisse der Apostel in Medaillonsform zu sehen, und am Frontbogen erblickt man die Wappen der gräflichen Häuser Hohenems und Zeil. Die Kanzel hat ein kleines Relief: Bild des göttlichen Säemanns. Die Kreuzwegbilder sind nach Führich in Oel gemalt. – Es sind zwei große Emporen in dieser Kirche; auf der obern steht die Orgel, von Schönach verfertigt, und repariert von Klingler in Stad bei Rorschach, später von Behmann wieder ausgebessert.“<sup>42</sup>

Die Kirche erfuhr in den folgenden Jahrzehnten eine Reihe von Umbauten und Ergänzungen. Unter Pfarrer Thomas Hagen wurde sie um 1900 ausgemalt, nachdem bereits 1874 durch den Dornbirner Maler Johann Kaspar Rick ein Deckenfresko angebracht worden war<sup>43</sup>, und es wurden ein neues Geläut sowie eine neue Orgel angeschafft. Unter den Pfarrern

Alois Dietrich (1911-1922) und Gebhard Baldauf (1922-1944) wurden neue Seitenaltäre errichtet. 1926 wurden die beiden Engel links und rechts des Tabernakels aufgestellt. Die Pfarre hatte sie aus dem Museum Ferdinandeum in Innsbruck erworben.<sup>44</sup>



Innenaufnahme der Lustenauer Pfarrkirche. Foto: Nipp

Auch das Geläut wurde in der Folge erneuert. 1900 wurden fünf neue Glocken, die von der Firma Chiappani in Trient gegossen worden waren, angeschafft. Die Kosten beliefen sich auf 14.000 Gulden. Davon konnte jedoch der Preis des alten Glockenmetalls abgezogen werden. Der Rest der Kosten wurde durch Spenden der Gemeinde aufgebracht. Vom alten Geläut behielt die Pfarre lediglich ein kleines Glöcklein, das „zum Anzeigen der Versehänge und bei Kindsbegräbnissen gebraucht“ wurde.<sup>45</sup>

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts reifte die Erkenntnis, dass man mit einem Gotteshaus nicht mehr das Auslangen finde. Dabei ging es nicht allein um das Fassungsvermögen der Kirche, man scheint es vielmehr als

unzumutbar empfunden zu haben, dass die Bewohner der Gemeinde teilweise sehr lange Wege zurücklegen mussten, um zum Gottesdienst zu gelangen. So wurde im amtlichen „Orts-Repertorium von Vorarlberg“ aus dem Jahr 1893 hervorgehoben, dass die Bewohner des nördlichsten und des südlichsten Ortsteils Hag bzw. Wiesenrain 45 Minuten benötigten, um ins Kirchdorf zu gelangen, wo sich die Pfarrkirche befand.<sup>46</sup> Etwa zu dieser Zeit begann sich sowohl im Rheindorf als auch am Wiesenrain der Wunsch nach jeweils einer eigenen Kirche und Pfarrei zu regen.

Pfarrer Thomas Hagen sprach in einer Predigt im Herbst 1897 erstmals öffentlich den Wunsch aus, im Rheindorf eine zweite Pfarrkirche zu errichten<sup>47</sup>. Der noch im selben Jahr gegründete Kirchenbaufonds<sup>48</sup>, der seine Sammeltätigkeit unverzüglich aufnahm, sah sich etwa zu Beginn des Ersten Weltkriegs am Ziel. Es hatte den Anschein, dass genügend Geld gesammelt war, um mit dem Kirchenbau beginnen zu können. Die Nachkriegsinflation machte jedoch alle Sammelerfolge zunichte. Sie ‚fraß‘ etwa die Hälfte des bereits vorhandenen Geldes. Der Rest war glücklicherweise in Schweizer Franken angelegt und bildete die Basis für eine neuerliche Sammeltätigkeit<sup>49</sup>.

1897 formierte sich überdies unter den Bewohnern des Ortsteils Wiesenrain eine Art ‚Bürgerbewegung‘, deren Ziel es war, *durch selbst dargebotene Beiträge und Sammlung von Liebesgaben in der Gemeinde Lustenau und auch außer derselben eine Kapelle zu Ehren des Hl. Antonius von Padua zu erbauen*. In den Jahren 1898 bis 1901 konnte tatsächlich eine Kapelle errichtet werden. Die Meßmerordnung der St.-Antonius-Kapelle zeigt, dass ihre Gründer hofften, dass sich aus ihr im Laufe der Zeit eine eigene Pfarre entwickeln würde. In dieser heißt es nämlich: *Die Ernennung des Meßmers in dieser Kapelle ist und bleibt allein und unbedingt für alle Zeiten (bis die Antoniuskapelle einen eigenen Pfarrer allenfalls erhalten sollte) unanfechtbares Recht des hochw. fürstbischöflichen Pfarramtes Lustenau. Wenn die Kapelle jemals eine Pfarrkirche wird, so gehen alle Rechte vom Pfarrer in Lustenau an den Pfarrer zu St. Anton am Wiesenrhein [sic!] über.*<sup>50</sup>

## Personelle Ausstattung: Die Priester

Im Jahr 1900 kümmerten sich in der Pfarre Lustenau drei Seelsorger um etwa 6.000 Pfarrangehörige, nämlich der Ortspfarrer sowie je ein Frühmesser und ein Kaplan.<sup>51</sup> Die drei Geistlichen erfüllten verschiedene Aufgaben und hatten einen unterschiedlichen Rechtstatus. Wir wollen zunächst einen kurzen Blick auf diese drei geistlichen Positionen werfen:

Historisch gesehen das älteste geistliche Amt in Lustenau war das des Pfarrers. Es hat seinen Ursprung im Mittelalter. Bereits für das Jahr 1206 ist eine Pfarrkirche bezeugt. Sie wurde in diesem Jahr angeblich vom Rhein weggeschwemmt. Die Nachricht ist mit Vorsicht zu genießen. Der älteste erhaltene Bericht über dieses Ereignis stammt aus dem Jahr 1672. Der damalige Pfarrer erwähnt dieses Ereignis in einem Bericht über den Neubau der Lustenauer Pfarrkirche ungefähr am heutigen Standort. Er zitiert dabei einen Eintrag in ein Pfarrurbar, das sich leider nicht erhalten hat.<sup>52</sup> Für das Jahr 1275 ist dann erstmals ein Lustenauer Pfarrherr namentlich bezeugt.<sup>53</sup> Das Patronatsrecht – also das Recht, den Pfarrer vorzuschlagen – besaß im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit der jeweilige Landesherr, seit 1395 die Reichsritter bzw. Reichsgrafen von Hohenems. Von diesen war das Recht zu Beginn des 19. Jahrhunderts an die Grafen Waldburg-Zeil übergegangen. Sie übten es während des gesamten Jahrhunderts aus.<sup>54</sup> In unserem Untersuchungszeitraum wirkten Johann Gebhard Reichart aus Bregenz (1772-1788), Johann Michael Wolf aus Schlins (1789-1800), Franz Josef Rosenlächler aus Konstanz (1800-1835), Johann Jakob Brändle aus Altach (1835-1869), Thomas Feßler aus Lochau (1870-1881), Josef Wolf aus Breitenwang (1881-1883, Pfarrprovisor), Thomas Hagen aus Lustenau (1883-1911) und Johann Alois Dietrich aus Lauterach (1911-1922) als Pfarrer in Lustenau.<sup>55</sup>

Die Lustenauer Frühmesspfründe wurde 1478 von den Rittern Marquard und Rudolf von Hohenems und der Gemeinde Lustenau gestiftet. Die Pfründe war an den Liebfrauenaltar der Pfarrkirche gebunden. Das Patronatsrecht war zwischen der Herrschaft in Hohenems, dem Pfarrer und der Kirchengemeinde

Lustenau, vertreten durch den jeweiligen Hofamann, geteilt.<sup>56</sup> Die Rechte und Pflichten des Fröhmessers waren in einer Urkunde definiert. Er war verpflichtet, für die Stifter am Tag nach Michaeli eine Jahrtagsmesse mit vier Priestern zu halten und jede Woche an den Werktagen fünf Messen zu lesen.<sup>57</sup>

Der Fröhmesser war nicht einfach ein Kooperator, also ein dem Ortspfarrer nachgeordneter Hilfsgeistlicher, sondern der Inhaber einer eigenen Pfründe. Das zeigte sich auch darin, dass er nicht im Pfarrhof wohnte, sondern über ein eigenes Haus verfügte, das so genannte Fröhmesserhaus. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde es neu errichtet.<sup>58</sup>

Es konnte sich hinsichtlich seiner Größe und Ausstattung durchaus mit dem damaligen Pfarrhof messen. Hier wird die Verankerung des Fröhmessers in der Gemeinde sichtbar. Seine weitgehend selbstständige Position wurde von den Lustenauer Pfarrern nach der Mitte des 18. Jahrhunderts zunehmend in Frage gestellt. 1767 musste das Konstanzer Ordinariat beispielsweise in einem Streit zwischen Pfarrer und Fröhmesser entscheiden. Es verfügte, dass der Fröhmesser dazu verpflichtet sei, dem Pfarrer in der Seelsorge auszuhelfen und *pfarrliche Funktionen* zu übernehmen. Wenn dieser verhindert bzw. krank sei oder ihn um Hilfe ersuche, musste ihn der Primissarius im Beichtstuhl, beim Predigen und im Katechismusunterricht unterstützen. Der Pfarrer hatte ihm dafür im Gegenzug eine finanzielle Vergütung zu leisten. Vor allem aber verfügte das Ordinariat, dass der Fröhmesser künftig die Gemeinde nur noch dann verlassen dürfe, wenn er vorher die Erlaubnis dazu vom Pfarrer eingeholt hatte. Begründet wurde dies damit, *dass die große Anzahl der Pfarrkinder die Anwesenheit des Fröhmessers durchaus erfordert.*<sup>59</sup> Damit war eine gewisse Aufsichtspflicht des Pfarrers über den Fröhmesser quasi durch die Hintertür eingeführt worden.



Der alte Pfarrhof von Lustenau. Foto: unbekannt



Das Fröhmesserhaus im Pfarrweg. Foto: Rudy König

Im ‚langen‘ 19. Jahrhundert waren die Inhaber des Lustenauer Frühmessbenefiziums Franz Josef Albert Michler aus Schelkingen bei Ehingen (1760-1800), Thomas Kilga aus Mäder (1800-1810), Jakob Heim aus Weiler im Allgäu (1810-1816), Franz Xaver Höfel aus Hohenems (1817-1818), Jakob Brändle aus Altach (1819-1826), Josef Fritz aus Vandans (1826-1829), Jakob Prexel aus Haidt in Böhmen (1829-1830, provisorisch), Lorenz Pümpel aus Feldkirch (1830-1833), Johann Rein aus Dornbirn (1833-1852), Johann Hackspiel aus Riefensberg (1852-1853), Josef Gstach aus Frastanz (1854-1903), Alfred Nägele aus Gaißau (1903-1912) und Alfred Salzgeber aus Bludenz (1912-1940).<sup>60</sup>

1863 stiftete die Gemeinde Lustenau eine Kaplanei oder ein Katecheten-Benefizium. Der Anlass dazu dürfte der angeschlagene Gesundheitszustand von Pfarrer Brändle gewesen sein, der nicht mehr in der Lage war, alle seine Aufgaben zu erfüllen. Jedenfalls unterhielt die Gemeinde seit 1859 und 1860 mit Peter Fink aus Krumbach bzw. Ferdinand Walch aus Dornbirn jeweils einen Aushilfspriester. Der wahre Grund lag jedoch tiefer. Aus der Stiftungsurkunde von 1863 erfahren wir, dass in Teilen der Gemeinde wegen der ständigen starken Bevölkerungszunahme bereits seit geraumer Zeit der Wunsch nach einem dritten Seelsorger artikuliert worden sei. So wurde schließlich ein drittes Benefizium gestiftet. Die dazu notwendigen Geldmittel stammten von Pfarrer Brändle sowie zahlreichen Gemeindebürgern. Die Gemeinde stellte für den jeweiligen Kaplan ein eigenes Haus samt zwei Viertel Land, die der Inhaber des Benefiziums frei nutzen durfte, zur Verfügung. Im Unterschied zum Frühmesser handelte es sich beim Kaplan um einen Kooperator. So wird im Stiftungsbrief betont, dass er „als Seelsorgepriester alle Verbindlichkeiten zu erfüllen“ habe, „wie sie in unserm Bisthume für die Kooperatoren vorgeschrieben sind“. Außerdem musste er jährlich eine Reihe von Messen für verschiedene Stifter lesen und Rosenkränze beten. Seine weiteren Pflichten bestanden vor allem im Schuldienst. Er hatte Religionsunterricht zu erteilen und Sonntagsschule zu halten. Das Patronatsrecht lag bei der Gemeinde. Ein aus dem Ortpfarrer, dem Gemeindevorsteher und mehreren Gemeinderäten bestehendes Gremium entschied darüber, wer jeweils zum Kaplan bestellt werden sollte.<sup>61</sup>

Von der Stiftung des dritten Benefiziums bis zum Ersten Weltkrieg wirkten Franz Felder aus Feldkirch (1863-1864, provisorisch), Anton Walter aus Thüringen (1864-1866), Franz Schneider aus Höchst (1866-1869, provisorisch), Thomas Hagen aus Lustenau (1869-1871), Theodor Hagen aus Bregenz (1873-1878), Josef Mehele aus Bregenz (1878-1884), Eugen Hillmann aus dem Rheinland (1884-1888), Andreas Widerin aus Frastanz (1888-1890), Gustav Nayer aus Bezau (1890-1892), Johann Bleyle aus Feldkirch (1892-1895), Franz Karl Huber aus Dornbirn (1895-1896) und Alfred Nägele aus Gaißau (ab 1896) als Kapläne in Lustenau.<sup>62</sup>

### **Josephinismus: Staatliche Reformversuche**

Das Reformprogramm Maria Theresias und ihres Sohnes Josephs II., das zusammenfassend als Josephinismus bezeichnet wird, leitete in den zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in Lustenau eine Phase der kirchlichen Neuerungen ein, die in der Zeit der bayerischen Herrschaft von 1806 bis 1814 ihre Fortsetzung fand.<sup>63</sup> Die Reformen zielten zum einen auf eine Neuordnung der kirchlichen Organisationsstrukturen ab. Joseph II. strebte ein Staatskirchentum an, das die Kirche „vollständig der staatlichen obrigkeitlichen Kontrolle“ unterstellen sollte<sup>64</sup>. In diesem Zusammenhang erschien es für ihn untragbar, dass das Gebiet Vorarlbergs auf drei Diözesen aufgeteilt war, deren Bischöfe ihre Sitze jeweils außerhalb Österreichs hatten, in Chur, Konstanz und Augsburg.<sup>65</sup> 1783 versuchte Joseph II., ein neues Bistum Bregenz zu schaffen. Auf diese Weise sollte „der Einfluss auswärtiger kirchlicher Machttträger auf österreichisches Gebiet unterbunden“ und Vorarlberg auch in kirchlicher Hinsicht zu einem „territorium clausum“ gemacht werden.<sup>66</sup> Der Plan scheiterte am Widerstand der betroffenen Bischöfe, die sich weigerten, die Abtretungsurkunden zu unterzeichnen. Zu einer nachhaltigen Neuordnung der Diözesaneinteilung kam es erst nach dem Wiener Kongress: 1816 traten Chur und Augsburg ihre Vorarlberger Anteile an Brixen ab, 1818 folgte Konstanz. Gleichzeitig wurde ein Generalvikariat für Vorarlberg eingerichtet, an dessen Spitze ein Titularbischof stehen sollte, der seinen Sitz in Feldkirch hatte.<sup>67</sup>

Lustenau zählte bis 1818 zur Diözese Konstanz. Obwohl es als Reichshof Teil des schwäbischen Kreisstandes Hohenems war und nicht zu Österreich gehörte, wurde es vom Reformprogramm des Josephinismus voll erfasst. Wenn wir unser Augenmerk zunächst auf die kirchlichen Organisationsstrukturen richten, lässt sich dabei allerdings ein lokales Spezifikum beobachten. Joseph II. gelang es zwar nicht, die Diözesangrenzen an die staatlichen anzupassen. Was aber auf diözesaner Ebene fehlschlug, zeitigte auf der Ebene der Ruralkapitel Erfolge. Während die zu Chur gehörenden Teile Vorarlbergs das Drusische Kapitel bildeten, das an den Landesgrenzen endete und in die Dekanate Feldkirch und St. Gallenkirch gegliedert war, gehörten die kirchlich nach Konstanz und Augsburg zuständigen Landesteile zu Ruralkapiteln, deren Sitze ‚im Ausland‘ lagen: Das Tannberggebiet und die östliche Hälfte des Kleinwalsertals gehörten zum Landkapitel Kempten. Das Gros des Konstanzer Teils war dem Landkapitel Lindau zugeteilt und bildete in seinem Rahmen das Bregenzer Viertel. Davon ausgenommen waren die im Landgericht Weiler gelegenen Pfarreien, die zum Landkapitel Weiler und Stiefenhofen im heutigen Landkreis Lindau gehörten, sowie Hohenems, Lustenau, Ebnit, Fußbach, Höchst, Gaißau und Mäder, die zum Ruralkapitel St. Gallen bzw. zum Dekanat Rorschach gehörten. Diese Gemeinden wurden 1783 dem neu geschaffenen, von Lindau abgetrennten Landkapitel Bregenz zugeteilt.<sup>68</sup> Gegen diese Neuregelung setzte sich der Klerus der betroffenen Gemeinden unter Führung des Pfarrers von Hohenems Josef Fetz seit 1790 heftig zur Wehr und versuchte, eine Wiedertzuteilung zum Ruralkapitel St. Gallen zu erreichen. Fetz und seine Mitstreiter führten dafür zwei Gründe ins Treffen: Zum einen konnten die Geistlichen darauf verweisen, dass sie aufgrund der Neueinteilung finanzielle Einbußen erlitten hatten. Diese beliefen sich nach ihrer eigenen Rechnung im Zeitraum von 1783 bis 1790 auf durchschnittlich 30 Gulden pro Kopf. Im Zentrum der Argumentation der Lustenauer Geistlichkeit stand aber, dass sie *pure Reichler* seien und *mit Oesterreich keine mindeste Connexion* hätten<sup>69</sup>. Dies stand seit der Entscheidung des Reichshofrats, der die Lustenauer Reichsunmittelbarkeit und die Landesherrschaft der Gräfin Maria-Rebekka von Harrach-Hohenems bestätigt hatte<sup>70</sup>, außer Frage. Daher würden von ihnen zu Unrecht österreichische Steuern und Abgaben wie beispielsweise Stempeltaxen und

die General-Seminar-Steuer verlangt. Letztlich wurde den Lustenauer Geistlichen die Rückkehr zum Landkapitel St. Gallen verwehrt, aber das Konstanzer Ordinariat wies den Dekan des Landkapitels Bregenz wenigstens an, *den Clerum des Reichshofes Lustenau künftighin als eine Reichsangehörde zu behandeln und selbem weder Concurs-Currendas noch österr. Verordnungen intimiren zu lassen.*<sup>71</sup>

Wesentlich emotionaleren Widerstand riefen jene Teile der josephinischen Reformen hervor, die darauf zielten, den christlichen Glauben von abergläubischem Beiwerk zu reinigen. Aus diesem Grund wurden zahlreiche Heiligenkulte, Wallfahrten und Prozessionen verboten, religiöses Brauchtum – etwa das Wetterläuten – wurde untersagt; es wurde der Abriss oder die Schließung etlicher Kapellen angeordnet; und schließlich wurden viele Bruderschaften aufgehoben und Feiertage abgeschafft. Auch in die alt-hergebrachten Beerdigungsbräuche mit ihren Familiengräbern wurde eingegriffen. Das führte in vielen Teilen der Monarchia Austriaca<sup>72</sup> zu erheblichem Widerstand unter der Bevölkerung, der mitunter den Charakter eines offenen Aufruhrs trug. Dies war auch in Vorarlberg der Fall. Zu den Zentren des Widerstandes zählte hier neben Götzis und Dornbirn auch Lustenau. Lustenau war damals als Reichshof zwar nach wie vor ein reichsunmittelbares Gebilde, stand aber unter österreichischer Landesherrschaft, die erst 1786 durch den Reichshofrat als widerrechtlich aufgehoben wurde. Es kam daher in den ‚vollen Genuss‘ der österreichischen Neuerungen.<sup>73</sup>

Hier kam es 1789 zu massiven Unruhen.<sup>74</sup> Alt-Tavern-Wirt Gottfried Hämmerle sammelte in der Gemeinde sogar Geld, um nach Rom zu reisen und dort den Papst um Hilfe zu bitten. Nach seiner Rückkehr in den Reichshof versuchte er, die Hofleute zum Widerstand gegen die Reformen aufzuwiegeln. Unter anderem kam es vor dem Pfarrhof zu einem Auflauf, und der Pfarrer wurde aufgefordert, „die bischöflich dispensierten Feiertage, die Prozessionen und Kreuzgänge [zu] halten und das Hochamt an den Monatssonntagen nicht mehr an dem Hochaltar, sondern an dem Muttergottesaltar [zu] feiern“.<sup>75</sup> In der Folgezeit versuchten Pfarrer Michael Wolf und Hofammann Marx Fidel Hollenstein, die aufgebrachte Bevölkerung in Predigten

und Gemeindeversammlungen zu beruhigen. Ähnlich wie in Zusammenhang mit der Neueinteilung der Landkapitel spielte auch hier die reichsunmittelbare Stellung und damit die Abgrenzung gegenüber Österreich eine zentrale Rolle. Hofammann Hollenstein gelang es, die Lage dadurch wenigstens vorübergehend zu beruhigen, dass er den Hofleuten die baldige Entlassung aus der österreichischen Landeshoheit in Aussicht stellte. Der Aufwiegler Gottfried Hämmerle kam schließlich nach Hohenems in den Arrest. Danach setzten seine Anhänger *im Taumel ihres vorgegebenen Religions Eifers* den Hofammann unter Druck und *zwangen Ihn mit gröbster Ungestümme und allerhand Drohungen, unter ihrer aufrührerischen Anführung nach Hohenems zu gehen*, um die Freilassung des dort *wegen seinem sträflichen Ungehorsam in Arrest sitzenden Aufwiegler[s] und Ruhestörer[s]* zu fordern. Außerdem kam es noch zu einigen *nächtliche[n] Komplotte[n]* und zu *verschiedene[n] Streiche[n]*.<sup>76</sup> Gräfin Maria-Rebekka von Harrach-Hohenems wandte sich danach in einem persönlichen Schreiben, das von Rentmeister Franz Xaver Seewald verlesen wurde, direkt an die Hofleute und trug damit zur Beruhigung der Situation bei.<sup>77</sup>

In diesen Auseinandersetzungen wurde u.a. erkennbar, dass sich auch in Lustenau ein Wandel der religiösen Einstellungen vollzog. Es scheint durchaus gerechtfertigt zu sein, von religiösen Mentalitäten im Plural zu sprechen. Von einer Einheitlichkeit der diesbezüglichen Vorstellungen kann jedenfalls nicht die Rede sein. Zwischen jenen der gesellschaftlichen Eliten – also des Adels, der dörflichen Führungsgruppen und eines Teils der Geistlichkeit – und denen der einfachen Bevölkerung sowie eines anderen Teils der Geistlichkeit verlief offenbar ein tiefer Graben. In Zusammenhang mit den Unruhen gegen die josephinischen Neuerungen wird das ganz deutlich. Pfarrer Franz Josef Rosenlächer bezeichnet die Gruppe der Aufwiegler, die sich gegen die Reformen wandten, rückblickend als *nur dumme und aufrührerische Köpfe*, die *im Taumel ihres vorgegebenen Religions Eifers* gehandelt hätten. Andere seien ihnen nur gefolgt, weil sie Angst gehabt hätten, von diesen misshandelt zu werden. Der *einfältige Hofmann* sei außerdem auf deren Geschwätz hereingefallen.<sup>78</sup> Gräfin Maria-Rebekka von Harrach-Hohenems drückte in ihrem Schreiben an die Gemeinde Lustenau

*Bedaurniß über die Blindheit oder Zorn über die Bosheit meiner Untertanen aus. Sie klagte darüber, dass diese die Pflicht gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten vergessen hätten, indem sie mit Ungestümme die gesätzwidrige äußerliche Hülle der Andacht vertheidiget hätten und sich unbesorgt über das, was Religion, Duldung, Unterwürfigkeit und Pflichterfüllung von einem Christen verlange, gezeigt hätten. Sie betonte, dass [d]ie Kirche, welche uns die Gebothe einsetzte, diese auch mit eben diesem Recht wieder aufheben könne, und meinte weiter, dass die Forderungen der Lustenauer blos auf Chymären und Unthätigkeit beruhen würden und dass [w]ahre auferbauliche Andacht [...] weder in Kreuzgängen, noch in der Heiligung abgebrachter Feyer-Täge bestehe.<sup>79</sup>*

Aus den Worten Franz Josef Rosenlächers und Maria-Rebekkas von Harrach-Hohenems lässt sich zweierlei erkennen: Beide unterstellten jenen, die die Neuerungen ablehnten, dass sie nicht in der Lage wären, den wahren Glauben zu erkennen. Zum anderen artikulierten beide die Sorge darüber, dass die Untertanen den Vorgaben der geistlichen und weltlichen Obrigkeit nicht mehr gehorchen würden. Bei Rosenlächers wird das in den folgenden Jahrzehnten noch viel deutlicher. Während der bayerischen Zeit stand er den meisten Reformen positiv gegenüber – und zwar sowohl den religiösen als auch den profanen. So berichtet er in der Pfarrchronik, dass die *heil. Nacht zu Weyhnachten 1807 zum erstenmal mit allgemeiner Erbauung gehalten worden sei*.<sup>80</sup> In Zusammenhang mit dem *Allerhöchstes königl. Verboth der sogenannten Oesch-Procession am Himmelfahrts Tage, der Processionen an den Monat-Sonntagen und des Wetterläutens* betont er, dass diese Neuerungen, als er sie *am Himmelfahrtsfeste von der Kanzel verkündigte*, von den Angehörigen seiner Pfarre *[r]uhig und gehorsam [...] angehört und befolgt* worden seien, dass es dagegen in der benachbarten Pfarre Höchst deswegen *bald zu einem förmlichen Aufstand gekommen wäre!*<sup>81</sup> Andere Anordnungen wie die Aufhebung von Feiertagen vollzog er freilich nur widerwillig.<sup>82</sup>

Auch die Einführung der Pockenimpfung thematisierte Rosenlächers in seiner Pfarrchronik mehrfach und bewertete sie ausgesprochen positiv: So

bemerkte er zur erstmaligen Durchführung der Impfung durch Dr. Johannes Karl Hollenstein am 27. August 1802, dass diese *zwar ein großes Aufsehen erregt habe, sich aber augenscheinlich als das trefflichste Mittel, welches der berühmte Herr Docktor Jenner in England gegen diese so schreckliche Seuche erfunden hat*, erwiesen habe. Auch seine jüngste Schwester Maria ließ sich in diesem Zusammenhang ‚vaccinieren‘.<sup>83</sup> Bei einer weiteren Impfung in Lustenau am 15. und 16. April 1807 waren Rosenlächer und der Ortsvorsteher persönlich anwesend. Auf diese Weise sollte wohl das Vertrauen der Gemeindeglieder in diese moderne medizinische Maßnahme gestärkt werden. Das scheint geglückt zu sein. Jedenfalls konnte Rosenlächer in der Pfarrchronik konstatieren: *Die Eltern zeigten sich durchaus bereitwillig, und es wurden mit bestem Erfolge für dieses Jahr bei 74 Kinder eingimpft.*<sup>84</sup>

Sein Verhältnis zur Gemeinde war dagegen wenigstens zeitweise sehr gespannt. Besonders deutlich wird das während der Zeit der bayerischen Herrschaft. Rosenlächer wirkte damals und auch später wiederholt als ‚verlängerter Arm‘ des Staates. Zwischen 1805 und 1814 informierte er die bayerische und danach die österreichische Regierung regelmäßig über ‚staatsfeindliche‘ Umtriebe oder anderes deviantes Verhalten von Gemeindegliedern.<sup>85</sup> Im April 1813 empfahl er dem bayerischen Generalkommissär Stichaner, in Bregenz, Höchst, Fußach und Lustenau „geheimen Kundschafter“ einzusetzen, um jene aufzuspüren, die gegen den Staat agitieren würden. Ausdrücklich empfahl er die Überwachung des Adler- und Taubenwirts in Lustenau. Deren Wirtschaften seien Zentren des Widerstandes gegen die bayerische Regierung. Hier würden sich *die ärgsten und gefährlichsten Lumpen bis 11 und 12 Uhr nachts aufhalten, weil leider die Dorf-Policeyer selbst die schlechtesten Kerls sind und um ein Gläschen Brantwein Gott und Vaterland verraten.*<sup>86</sup> Pfarrer Rosenlächer empfahl den Behörden sogar, ergriffene Verdächtige durch Nahrungsentzug zu einem Geständnis zu bringen.<sup>87</sup> Schon zwei Jahre vorher hatte er die bayerischen Behörden vor einem seiner Meinung nach unmittelbar bevorstehenden neuerlichen Aufstand gewarnt. Er schrieb:

*Es spuckt nämlich in Geheim der so unglückliche Revolutionsgeist in hiesiger Gegend und Nachbarschaft gewaltig wieder, was ich aus sovielen Reden, die ich hörte und sovielen Bewegungen seiner geheimen Freunde schon seit längerer Zeit nur zu deutlich bemerk – ohne bemerkt zu werden. Was und wie ich vermute, sollte das Revolutionsfeuer im benachbarten Appenzellerland auflodern, welches ohnehin, wie bekannt, der Aufenthalt und Schutzort aller Räuber, Mörder und Übelgesinnten ist. Auch reizt umso mehr in diesem Lande zu solch einem teuflischen Plane die wirkliche Stockung von aller Fabrikation, Mangel und Hunger, der außerordentlich groß seyn soll! Zugleich glauben diese Verblendeten, daß Frankreich in Spanien geschlagen sei und daß hiermit gerade jetzt der rechte Zeitpunkt wäre, sich die alte schweizerische Freyheit wieder zu verschaffen – alle Herren tot zu schlagen und so die Schweiz, Vorarlberg und Tirol zu einer einzigen und unüberwindlichen Republik zu erheben. Vielleicht, daß sie auch auf Unterstützung von England und Holland rechnen in geheim und Österreich neutral glauben. ‚Etwas kocht im Hafer‘ sprachen vorige Woche mehrere benachbarte Schweizer von Widnau und Schmittern ganz offen und unverholen zu mir; zugleich setzten sie bei, daß dieser Hafer längstens bis in 2 oder 3 Wochen sein Gekochtes aussprudeln werde, Holla! Dachte ich – da gilt es ernst und ist höchste Zeit, davon die pflichtschuldigste Anzeige zu machen...<sup>88</sup>*

Wie tief die Gräben gewesen sein müssen, die zwischen dem regierungsfreundlichen Pfarrer auf der einen und einem Teil der Gemeinde auf der anderen Seite verliefen, wird daran deutlich, dass Franz Josef Rosenlächer 1810 bereits zum wiederholten Male um seine Versetzung *nur recht weit von Vorarlberg und von allen Rebellen entfernt* ansuchte und dies damit begründete, dass *man mich wegen meiner getreuen Anhänglichkeit an Bayern in geheim haßt* und dass *ich den schrecklichsten Tod zu gewärtigen hätte, wenn jemand außer Euer Exzellenz von diesem meinem heutigen Schreiben etwas erfahren würd.*<sup>89</sup>

Später versorgte Pfarrer Rosenlächer die österreichischen Behörden mit Informationen über Gemeindeleute, die sich seiner Meinung nach gegenüber

den geistlichen und weltlichen Autoritäten rebellisch verhielten. 1834 denunzierte er den Lustenauer Alois Kremmel bei Kreishauptmann Johann Nepomuk von Ebner. In einem Brief beschuldigte Rosenlächner ihn, gotteslästerliche Reden geführt, sich staatsfeindlich geäußert zu haben und enge Beziehungen zu liberalen Kreisen in St. Gallen zu unterhalten. Er empfahl dem Kreishauptmann, den potentiellen Unruhestifter beobachten zu lassen, was schließlich auch geschah.<sup>90</sup>

Ähnlich verhielt sich der Nachfolger Rosenlächners, Pfarrer Jakob Brändle. Er versorgte beispielsweise 1837 den Kreishauptmann mit Informationen über einen Alt-Gemeindevorsteher, die für diesen *sehr nachtheilig* waren.<sup>91</sup>

In seinen jährlich für das Generalvikariat angefertigten Moralitätsberichten übte Franz Josef Rosenlächner dagegen nicht nur an seinen Pfarrkindern, sondern auch an den staatlichen Autoritäten heftigste Kritik. Dem Staat warf er vor, dass er weder die Autorität der Kirche schütze noch genügend für die Aufrechterhaltung von Sitte und Moral tue.<sup>92</sup>

Wie ist dieses auf den ersten Blick ‚schizophrene‘ Verhalten zu erklären? Der Schlüssel zum Verständnis liegt in seiner persönlichen wie beruflichen Sozialisation. Franz Josef Rosenlächner (\*1763) stammte aus einer sehr angesehenen Konstanzer Bürgerfamilie und erfuhr als Kind und Jugendlicher eine standesgemäße Erziehung. Im Alter von zehn Jahren wurde er auf die Lateinschule geschickt und erhielt zusätzlich noch Privatunterricht, u.a. in Instrumentalmusik. Er konnte seinen Bildungsweg auch fortsetzen, nachdem seine Familie aufgrund unglücklicher Finanzentscheidungen verarmt war, da er in den Genuss eines städtischen Stipendiums kam und von Freunden der Familie unterstützt wurde, sodass er das Studium der Theologie an der vorderösterreichischen Universität Freiburg aufnehmen konnte. 1784 trat er in das Augsburger Priesterseminar ein. Drei Jahre später feierte er Primiz. Unmittelbar danach wurde er Kaplan am Kollegialstift in Zeil, 1791 Erzieher am Hof der Grafen Waldburg-Zeil-Trauchburg und 1799 schließlich zweiter Kanonikus des dortigen Stifts. Über den gräflichen Hof gelangte er auch zu seiner Anstellung in Lustenau. Gräfin Maria-Rebekka von Harrach-Hohe-

nems, deren Tochter Maria-Walburga mit einem Grafen Waldburg-Zeil verheiratet war, promovierte ihn auf die Pfarrerstelle, die er dann 34 Jahre lang bis zu seinem Tod innehaben sollte.<sup>93</sup> Während seines Studiums und seiner Zeit am Hof der Waldburg-Zeil knüpfte er auch Verbindungen zu katholischen Intellektuellen, u.a. zu Johann Michael Sailer (\*1751, †1832), der Professor an den Universitäten Dillingen (1784-1794) und Ingolstadt bzw. Landshut (ab 1799) und Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (1810) sowie Generalvikar (ab 1822) und schließlich Bischof von Regensburg (ab 1829) war. 1810 besuchte Sailer, der als „Wecker und Wegbereiter der kath. Erneuerungsbewegung des 19. Jh. im kath. Süddeutschland“ galt, Rosenlächer in Lustenau. Auch 1814 und 1824 sollten sich die beiden wiederum treffen – jeweils in Höchst, wo Sailer, der sich auf Reisen in die Schweiz befand, Halt machte.<sup>94</sup> Seine Aufgeschlossenheit gegenüber der Aufklärung und seine versöhnliche Haltung gegenüber dem Protestantismus brachte Sailer posthum den Ruf ein, ein Häretiker zu sein. 1873 – 31 Jahre nach seinem Tod – wurde in Rom ein Inquisitionsprozess gegen seine Werke eingeleitet, weil sie zur Zersetzung des katholischen Glaubens beigetragen hätten.<sup>95</sup> Rosenlächer wirkte in Lustenau durchaus im Sinne des mit ihm befreundeten Sailer. Er engagierte sich sehr stark für das Schulwesen und setzte u.a. dadurch Impulse, dass er sich für die Einführung eines einheitlichen Lesebuches für alle Schüler der Oberklasse stark machte. Auf seine Initiative geht auch die Einführung des Unterrichts in Naturgeschichte und Naturlehre zurück. So hoffte er, Vorkehrungen gegen abergläubische Vorstellungen treffen zu können. Er engagierte sich weiter für die Einführung einer Industrieschule in der Gemeinde, in welcher die Mädchen im Stricken und die Buben in der Baumkultur unterrichtet werden sollten. Auf seine Initiative sind außerdem die öffentlichen Schulprüfungen und die Prämierung der besten schulischen Leistungen zurückzuführen. Auch im Musikleben der Gemeinde kam ihm eine Pionierrolle zu. So förderte er nicht nur die Kirchenmusik besonders, sondern trug auch dazu bei, dass in Lustenau bereits 1821 eine Blasmusik gegründet wurde, die zweite in der Geschichte Vorarlbergs. Überdies tat er sich als Verfasser pädagogischer, historischer und biographischer Werke hervor.<sup>96</sup> Trotz dieses vielfältigen Engagements hat sich Franz Josef Rosenlächer als Modernisierungsverlierer

gefühlt. Er war zweifellos ein Vertreter der Aufklärung, aber eben der Vertreter einer katholischen Aufklärung, wie wir sie beispielsweise in den schwäbischen Reichsstiften finden. Die Religion war für ihn der „absolute Deutungskosmos der Welt“<sup>97</sup>. Es war der Verlust des kirchlichen Deutungsmonopols und der religiösen Grundierung von staatlicher Herrschaft, die ihn umtrieb. Es fiel ihm schwer, sich damit abzufinden, dass sich „[d]er religiöse Raum, den die Kirche als verherrschafte Institution umschrieb, und der Raum der weltlichen Herrschaft [...] sich für die Menschen seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts kaum mehr aufeinander abbilden“ ließen.<sup>98</sup>

Aber die Haltung der Geistlichkeit des 19. Jahrhunderts war auch in Lustenau nicht geschlossen. So lassen sich gravierende Unterschiede zwischen dem jeweiligen Pfarrer und Frühmesser feststellen. Nicht unbedeutend ist in diesem Zusammenhang, dass diese beiden Priester auf ganz unterschiedliche Weise in der Gemeinde verankert waren: Während der Pfarrer als der höchstrangige Geistliche im Ort vom Landesherrn bestimmt wurde, hatte die Gemeinde bei der Ernennung des Frühmessers ein Mitspracherecht<sup>99</sup>. Der Pfarrer war folglich stärker der Landesherrschaft verpflichtet, für die er während der gesamten frühen Neuzeit etliche Aufgaben übernahm.<sup>100</sup> Der Frühmesser stand dagegen der Gemeinde traditionell wesentlich näher – er war in gewissem Sinne ihr Priester. So kann es kaum verwundern, dass wir ihn in Konfliktsituationen meistens auf der Seite der Gemeindeglieder finden. Nicht selten wurde er zum Kristallisationskern des Widerstandes gegen die Obrigkeit, und zwar sowohl gegen die landesherrliche als auch gegen die innergemeindliche. Als beispielsweise um 1700 ein Teil der Gemeindeglieder gegenüber den Hofammännern Johannes Hagen und Magnus Bösch den Vorwurf erhob, diese würden durch ihre Wirtschaftsführung die Gemeindeglieder übervorteilen, wurde Frühmesser Kaspar Greußing zum Sprachrohr der Opposition in der Gemeinde.<sup>101</sup> Dazu kamen Konflikte zwischen dem Frühmesser und dem Pfarrer, wobei es im Wesentlichen um die Kompetenzen und Pflichten des jeweiligen Geistlichen ging.<sup>102</sup>

Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert finden wir die Frühmesser in Vorarlberg häufig an der Spitze jener, die gegen die josephinischen und

die bayerischen Reformen rebellierten. Dabei befanden sie sich in der Regel in einer Gegenposition zu den Ortspfarrern, die meistens im Sinne des josephinischen Ideals als ‚Beamte im schwarzen Rock‘ agierten und die verordneten Neuerungen mittrugen. Da die Disziplinarmöglichkeiten der Pfarrer, der zuständigen Dekane und des bischöflichen Ordinariats gegenüber den Frühmessern eingeschränkt waren,<sup>103</sup> waren *Differenzen zwischen den Seelsorgern und Gemeinden und zwischen den Seelsorgern untereinander* für Vorarlberg noch im 19. Jahrhundert geradezu typisch.<sup>104</sup> Auch Lustenau blieb davon nicht verschont. Zu einer besonders heftigen Auseinandersetzung kam es um 1810. Pfarrer Franz Josef Rosenlächer forderte in einem Schreiben an den bayerischen Generalkommissär in Kempten die Behörden im Mai 1811 dringend auf, *die äußerst böartigen und verdächtigen Priester [zu] verfolgen*, die gegen den Staat agitieren und eine neuerliche Insurrektion vorbereiten würden. Ausdrücklich warnte er vor *meine[m] ehemaligen Frühmesser Thomas Kilga, der Schönauwerth im Kanton Solothurn wieder verlassen hat, um allernächstens ins Appenzell als Kurat in Schwendi indessen aufzutreten, bis er an der Spitze der Appenzeller als Pfarrer in Lustenau wird einziehen um mit seinen intimen Freunden Willam und Drexel* – damit waren der ehemalige Kurat von Dornbirn-Haselstauden Johann Kaspar Willam, damals Pfarrer in Widnau, und Karl Drexel, der ehemalige Pfarrer von Ebnit gemeint – *als die einzigen noch gut katholischen Priester in Vorarlberg dasselbe wieder katholisch machen und den Pabst einsetzen können, denn – sagen sie – dieser Krieg wird ein Religionskrieg seyn.*<sup>105</sup> Thomas Kilga hatte von 1800 bis 1810 als Frühmesser in Lustenau gewirkt, dann war er wegen des von ihm gegen die Regierung eingeschlagenen Konfrontationskurses nach Füssen strafversetzt worden. Ludwig Rapp spricht in diesem Zusammenhang geradezu von einer Verbannung. Die Zielrichtung der Maßnahme ist klar: Kilga sollte von der Lustenauer Bevölkerung getrennt werden, damit er auf diese keinen ‚schädlichen‘ Einfluss mehr nehmen konnte. Das Benefizium, das ihm in Füssen zugewiesen wurde, war äußerst schlecht ausgestattet, sodass er schließlich in die Schweiz auswanderte und dort zunächst im Kanton Solothurn und später in Appenzell als Benefiziat wirkte. Erst nachdem Vorarlberg wieder österreichisch geworden war, konnte Kilga zurückkehren. Er wurde 1816 Kaplan in Höchst.<sup>106</sup>

Die bayerische Regierung sorgte in der Folge dafür, dass es in Lustenau keinen ‚oppositionellen‘ Frühmesser mehr geben sollte. Als Nachfolger Kilgas ernannte sie Jakob Heim aus Weiler und umging dabei das gültige Patronatsrecht.<sup>107</sup> Das Verhältnis zwischen diesem Frühmesser und dem Pfarrer scheint dann auch mehr oder weniger reibungsfrei gewesen zu sein. Rosenlächer äußerte sich jedenfalls über Frühmesser Heim in einer Beschreibung der Pfarre Lustenau ausgesprochen positiv.<sup>108</sup>

Die Verunsicherung des Lustenauer Klerus zieht sich wie ein roter Faden durch das 19. Jahrhundert. In den 1830er-Jahren kam ein für sie weiteres beunruhigendes Faktum dazu. Im Zuge der frühen Industrialisierung des Landes siedelten sich Facharbeiter an, die einer evangelischen Konfession angehörten. Pfarrer Jakob Brändle sah darin eine ernste Gefahr für das Seelenheil seiner Pfarrkinder. Er befürchtete nämlich, dass die Präsenz von *Akatholiken*<sup>109</sup> die Verbreitung eines religiösen *Differentismus* fördern würde, wonach *man in jedem Glauben selig werden könne, genug, wenn man nur rechtschaffen lebe*.<sup>110</sup> Mit großer Verbitterung musste er zur Kenntnis nehmen, dass die evangelischen Zuwanderer ihre Kinder bei Pastoren in der benachbarten Schweiz taufen ließen und ihre Verstorbenen in Lustenau beerdigten. Vehement versuchte er, sich anbahnende gemischt-konfessionelle Eheschließungen zu verhindern – offenbar mit einigem Erfolg.<sup>111</sup>

Wie groß das Potenzial jener in Lustenau war, die zurück zur Monokonfessionalität und zu einem traditionellen Katholizismus wollten, zeigte sich eindrucksvoll im Revolutionsjahr 1848/49. Dem Ende April 1848 gegründeten Katholisch-Konstitutionellen Verein traten auch in Lustenau insgesamt 405 Personen bei. Die von diesem Verein initiierte so genannte ‚Riesen-Petition‘, welche für Tirol und Vorarlberg die Aufhebung des § 31 der April-Verfassung, der die Gleichbehandlung aller Konfessionen vorsah, forderte, erhielt hier 357 Unterschriften.<sup>112</sup>

## Katholische Milieubildung

In den Jahrzehnten nach 1860 kondensierte die Anhängerschaft einer monokonfessionellen Gesellschaft und eines traditionellen Katholizismus auch in Lustenau zu einem politischen katholischen Milieu,<sup>113</sup> wenngleich dieser Vorgang im Vergleich zum Rest des Landes erst mit einiger Verzögerung ablief. Den äußeren Anstoß lieferten die Entwicklungen auf der gesamtstaatlichen Ebene. Nach dem Revolutionsjahr 1848/49 war die Position der katholischen Kirche in Österreich kurzfristig deutlich gestärkt worden. Die oktroyierte Verfassung von 1849 und das Konkordat von 1855 hatten de facto das Ende für das josephinische Staatskirchentum bedeutet, und die katholische Kirche hatte eine Reihe von Vorrechten erhalten. Insbesondere aus den Bereichen des Schulwesens und der Ehe zog sich der Staat zu ihren Gunsten zurück. Diese Entwicklung endete nach den militärischen Niederlagen Österreichs in den Kriegen von 1859 und 1866. Die Dezemberverfassung von 1867 und die Maigesetze 1868 entzogen der Kirche das Erziehungs- und Unterrichtswesen, ermöglichten Mischehen, regelten die Konfessionszugehörigkeit der Kinder dieser Ehen, machten den Austritt aus einer Konfessionskirche möglich, erlaubten die Bestattung von „Konfessionsfremden“ auf katholischen Friedhöfen, wenn kein evangelischer oder orthodoxer Friedhof vorhanden war, und erlaubten unter bestimmten Bedingungen eine „Notzivilehe“, die allerdings ebenso untrennbar sein sollte wie die katholische.<sup>114</sup> Das Protestantengesetz von 1861 brachte „eine weitgehende Gleichstellung der Konfessionen“<sup>115</sup> und ermöglichte es den etwa 400 evangelischen Christen in Vorarlberg – sie waren größtenteils im Zuge der Industrialisierung aus der Schweiz und aus Süddeutschland als Fabrikanten und Facharbeiter zugewandert –, 1862 in Bregenz erstmals eine Gemeinde mit einer eigenen Pfarrkirche zu gründen. Die Anhänger eines konservativen Katholizismus liefen dagegen Sturm. Unter der Führung des Dornbirner Arztes Josef Anton Ölz versuchten sie mit einer landesweiten Agitation, *dem Land Vorarlberg die Glaubenseinheit [zu] erhalten sowie die Protestanten von der Ansäbigmachung auszuschließen*.<sup>116</sup> Es gelang ihnen zwar nicht, die Gründung einer evangelischen Gemeinde und den Bau einer evangelischen Kirche in Bregenz zu verhindern, dieser Misserfolg bildete

aber letztlich den Startschuss zur „organisatorische[n] Bündelung der katholischen Kräfte“ in Vorarlberg. In der Folge formierte sich ein politischer Katholizismus, der gleichermaßen erbittert „gegen andere Konfessionen“ wie „gegen den liberalen Staat und die liberale Landtagsmehrheit“ kämpfte<sup>117</sup>. Bezeichnenderweise gingen die wesentlichen Impulse dafür nicht von den kirchlichen Eliten, sondern von jungen Geistlichen, vor allem von den Kaplänen, aber auch von engagierten Laien aus. Wir begegnen in diesem Zusammenhang einem neuen Priestertyp. Seit etwa 1860 hatte sich in Österreich das „soziale Rekrutierungsfeld der Priesterstudenten zu verengen“ begonnen. Während der kleinbürgerliche Anteil abnahm, stieg der bäuerliche rasch an. Aus einer Verbindung von „alte[r] Aufsässigkeit mit traditionell ständischem Denken“ entwickelte sich, „teilweise aus ökonomischen Gründen, teilweise wegen der Bedrohung der priesterlichen Privilegien, eine spezifische Form des klerikalen Radikalismus, der sowohl gegen die josephinisch-staatstreue Kirchenhierarchie als auch gegen den Liberalismus und den Sozialismus losging“.<sup>118</sup> In Lustenau wird er vor allem durch die beiden Pfarrer Thomas Feßler und Thomas Hagen sowie einige Frühmesser und Kapläne, allen voran von Eugen Hillmann, verkörpert.

Der aus Lochau stammende, in Brixen ausgebildete Thomas Feßler (\*1835, †1906) wurde 1870 Pfarrer von Lustenau.<sup>119</sup> Dass es sich bei ihm um einen Vertreter des neuen politisierenden Priestertyps handelte, wird daran deutlich erkennbar, dass er sich 1870 zusammen mit etwa dreißig weiteren Lustenauern dem *katholisch-konstitutionelle[n] Kasino für Höchst und Umgebung* anschloss und sogar zu dessen Vorsitzenden gewählt wurde.<sup>120</sup> In Lustenau kam es dagegen in den 1870er-Jahren noch nicht zur Gründung eines Kasinos.<sup>121</sup> Dies geschah erst unter seinem Nach-Nachfolger Thomas Hagen (\*1836, †1911).

Thomas Hagen wuchs in ganz einfachen Verhältnissen in Lustenau auf. Bereits im Alter von zwölf Jahren musste er als Weber arbeiten, um etwas zum Familienunterhalt beizutragen. Erst mit etwa zwanzig Jahren konnte er seinen eigentlichen Berufswunsch realisieren. Nachdem er sich im Selbststudium und in der Sonntagsschule weitergebildet hatte, besuchte er einen



Pfarrer Thomas Hagen  
(\*1836, †1911,  
Pfarrer in Lustenau  
1883-1911).  
Foto: unbekannt

halbjährigen Kurs an der „Präparandie“ in Bregenz, einer Art Lehrerbildungsanstalt, und wurde Volksschullehrer. In dieser Funktion finden wir ihn zunächst in Mittelberg im Kleinwalsertal und danach in der Jüdischen Schule Hohenems. Nach drei Jahren als Volksschullehrer kehrte er selbst auf die Schulbank zurück. Er besuchte das Jesuitengymnasium Feldkirch und legte dort Mitte der 1860er-Jahre als schon fast Dreißigjähriger die Matura ab. Es folgten das Theologiestudium und der Besuch des Priesterseminars in Brixen. Im August 1868 feierte er in seinem Heimatort Lustenau Primiz. Danach wirkte er hier von 1869 bis 1871 als Kaplan. Von 1871 bis 1875 war er Schulbenefiziat in Dornbirn und schließlich von 1875 bis 1883 Pfarrer in Gaißau. 1883 wurde er schließlich auf die Pfarrerstelle von Lustenau berufen, die er bis zu seinem Tode 1911 innehatte.<sup>122</sup>

Thomas Hagen war ein energischer Vertreter des politischen Katholizismus. Bereits der Bericht im katholisch-konservativen Vorarlberger Volksblatt über seinen Wechsel von Gaißau nach Lustenau deutete das an. In diesem ist die Rede davon, dass der neue Pfarrer in das *Ländel der Freiheit* Einzug gehalten habe<sup>123</sup>. Das damals von den Liberalen beherrschte Lustenau wurde in dieser Zeitung stets spöttisch als *Ländel der Freiheit* oder als *Ländel der Freiheit und Duldsamkeit* bezeichnet.<sup>124</sup> Der Wechsel Hagens auf seine neue Stelle muss im politischen Kontext gesehen werden. Lustenau war 1883 die einzige größere Gemeinde des Landes, die noch nicht über ein Kasino verfügte. Bereits über ein Jahrzehnt vorher hatten klerikale und konservative Kreise versucht, auch hier eine derartige Vereinigung zu gründen, waren aber gescheitert. Als der neue Pfarrer Einzug hielt, war ein neuerlicher Gründungsversuch in vollem Gange, und nur wenige Tage später erfolgte die behördliche Genehmigung der Statuten des Lustenauer Kasinos. Thomas Hagen war als politischer Priester und entschiedener Gegner des Liberalismus in der Gemeinde weidlich bekannt. Bereits in seiner Zeit als Kaplan hatte er in Lustenau von der Kanzel herab gegen den Liberalismus polemisiert. So hatte er am 24. Juli 1870 in einer Sonntagspredigt die liberale Vorarlberger Landes-Zeitung als *falschen Propheten*<sup>125</sup> bezeichnet. Als bekannt wurde, dass er auf die Lustenauer Pfarrstelle promoviert wer-

den sollte, läuteten bei den Liberalen die Alarmglocken und sie versuchten, die Ernennung Hagens noch in letzter Minute zu verhindern. Das Vorarlberger Volksblatt wusste jedenfalls zu berichten, dass Gemeindevorsteher Fridolin Hämmerle versucht habe, *durch Vorstellungen und Bitten Se. Erlaucht der Herr Graf von Waldburg-Zeil zu Hohenems noch zur Bestimmung einer anderen Persönlichkeit zu bewegen*.<sup>126</sup>

Thomas Hagen zählte „zu den Hardlinern der Kasinobewegung“<sup>127</sup>. Er war einer der engagiertesten Anhänger von Johannes Thurnher, der charismatischen Führungsfigur des ultrakonservativen katholischen Lagers in Vorarlberg. Gemeinsam mit seinem aus dem Rheinland stammenden Kaplan Eugen Hillmann<sup>128</sup> gelang es Hagen innerhalb kürzester Zeit, in Lustenau nicht nur eine schlagkräftige Kasinobewegung aufzubauen, sondern auch die liberale Dominanz im Vereinswesen zu brechen. Innerhalb weniger Jahre verdoppelte sich die Zahl der Ortsvereine. Jedem liberalen Verein wurde ein katholisch-konservatives Pendant gegenüber gestellt. Vor allem aber wurden etliche Sozietäten gegründet, deren Ziel in einer Durchdringung des alltäglichen Lebens mit traditionellen katholischen Idealen bestand. 1885 wurde die „Marianische Jünglingskongregation“ gegründet. Dieser Verein wollte junge Männer im Sinne eines traditionellen Katholizismus religiös, aber auch politisch schulen. Die Gründung ging auf eine Initiative des Kaplans Eugen Hillmann zurück, der die Kongregation auch mit großen persönlichen Finanzaufwendungen förderte. Damit trug er entscheidend zum Bau eines Vereinsheims, der „Konstantia“, bei. Die Jünglingskongregation konnte ihren Mitgliedern ein abwechslungsreiches Programm bieten, neben der Pflege des Chorgesangs und regelmäßigen Theateraufführungen gehörte auch lange vor der Eröffnung eines Kinos in der Gemeinde die Vorführung von Filmen dazu. Außerdem formierte sich in ihren Reihen ein „Redeklub“, der nicht zuletzt der rhetorischen Ausbildung von Funktionären des katholisch-konservativen Lagers in der Gemeinde diente. Schließlich entstand im Umfeld der Jünglingskongregation auch ein „Presseklub“, der sich die Verbreitung von katholischen Zeitungen zum Ziel setzte. In nur wenigen Wochen konnte er in Lustenau etwa 130 Abonnenten der „Reichspost“ gewinnen. Überdies bildete sich eine Turnriege, aus der der katholische

Turnerbund hervorging. Ein Jahr später wurde die „Marianische Jungfrauenkongregation“ ins Leben gerufen. Ihre Hauptziele bestanden im Bereich der karitativen Tätigkeit und in der religiösen Bildung. Vor allem aber war sie bestrebt, das katholische Rollenbild der Frau zu verbreiten. Die Jungfrauenkongregation war durchaus erfolgreich. Von ihrer Gründung bis zur Auflösung des Vereins im Jahr 1939 konnte sie insgesamt 1.246 Mädchen als Mitglieder aufnehmen. In den ersten fünfzig Jahren ihres Bestehens traten insgesamt 52 Lustenauer Mädchen, die der Kongregation angehört hatten, in einen Orden ein. Im selben Zeitraum tat dies nur eine einzige Lustenauerin, die nicht Mitglied in der Jungfrauenkongregation gewesen war.<sup>129</sup>

Unter den Neugründungen finden wir mit dem St.-Vinzenz-Verein auch noch eine weitere katholische Laienorganisation, zu deren wichtigsten Zielen die Förderung des christlichen Familienideals zählte. Außerdem wurde ein Kartell der christlichen Vereine ins Leben gerufen, welches das politische Agitieren dieser Sozietäten in Wahlkämpfen koordinierte.<sup>130</sup> Thomas Hagen war ein erbitterter Gegner der modernen Schule und der höheren laizistischen Bildung.

Insbesondere gegen den Besuch der damals noch jungen Dornbirner Realschule durch Lustenauer stemmte er sich energisch. Unermüdlich versuchte er, möglichst große Teile des Schulwesens wieder unter geistliche Kontrolle zu bringen. So kämpfte er in seiner Eigenschaft als Gemeindevertreter gegen jede Aufbesserung der Lehrgelöhälter an den Gemeindeschulen und plädierte stets für die Anstellung von Schulschwestern. 1888 gründete er die ersten Lustenauer Kindergärten, die damals noch als „Kinderbewahranstalten“ bezeichnet wurden, und sorgte dafür, dass Barmherzige Schwestern aus Zams die Betreuung der Kinder übernahmen. Aus eigenen Mitteln ließ er zwei Kindergärten bauen, die er 1902 dem Mutterhaus in Zams schenkte – als Gegenleistung dafür musste sich der Orden verpflichten, die beiden „Kinderbewahranstalten“ weiterzuführen.<sup>131</sup>

Unter der Führung von Thomas Hagen und Eugen Hillmann eroberte das Kasino 1886 – zum einzigen Mal in der Monarchie – die Mehrheit bei den

Gemeindewahlen und stellte mit Engelbert Bösch den Gemeindevorsteher. Thomas Hagen hatte – wie auch bei den folgenden Wahlen – für das Kasino kandidiert und war auch in die Gemeindevertretung gewählt worden.<sup>132</sup>

## Bruchlinien

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts verliefen die mentalen Bruchlinien in der Gemeinde nicht mehr zwischen dem Pfarrer und der dörflichen Elite als Anhänger eines aufgeklärten Katholizismus auf der einen Seite und dem Fröhmesser und einem großen Teil der Gemeindeglieder als Vertreter eines konservativen Katholizismus auf der anderen. Jetzt bildeten der gesamte Klerus und der klerikal-konservative Teil der Bevölkerung und die laizistisch Eingestellten politische Lager, die immer stärker auf Konfrontationskurs gingen. Auch wenn sich die politischen Auseinandersetzungen zu einem großen Teil entlang der Bruchlinie Klerikalismus-Antiklerikalismus abspielten, wäre es verfehlt, den Liberalen eine grundsätzlich religionsfeindliche Haltung zu unterstellen.

Als der mittlerweile zum Dekan ernannte Pfarrer Thomas Hagen 1911 starb, schrieb der Sonnenwirt Anselm Alge, der in den Jahrzehnten vorher einer seiner erbittertsten politischen Gegner gewesen war, in sein Tagebuch: *Es war eine Masse Leute bei dem Begräbnis wie mans ich glaube noch nie gesehen hat. R.I.P. Hagen war ein guter Herr & Pfarrer, auch ein großer Wohltäter der Armen.*<sup>133</sup> Der Antiklerikalismus der Lustenauer Liberalen war, um es mit den Worten Ernst Hanischs auszudrücken, eben „ein katholischer Antiklerikalismus“<sup>134</sup>.

Der neue Pfarrer Alois Dietrich wird 1912 in den Pfarrhof von St. Peter u. Paul geleitet. Die Zuschauer heben als Zeichen der Ehrerbietung den Hut.  
Foto: unbekannt



Auch in Lustenau empfanden die Anhänger eines traditionellen Katholizismus – sowohl Geistliche als auch Laien – die Säkularisierung „als Bedrohung und als Verlust“. Sie reagierten darauf mit einer zunehmend rigoroseren Abgrenzung gegenüber jenen Teilen in der Gemeinde, die der Säkularisation positiv gegenüberstanden. Diese fand nicht zuletzt in der geschilderten Gründung einer politischen Organisation und zahlreicher katholischer Vereine Ausdruck.<sup>135</sup> Worin bestand nun die von den Anhängern eines traditionellen Katholizismus in Lustenau empfundene Bedrohung?



Kirchlicher Festumzug im Rheindorf. Drei der Zuschauer verwehren das Abnehmen des Hutes. Foto: unbekannt

Bildung und laizistische Kultur mussten in den Augen der Anhänger eines traditionellen Katholizismus geradezu zwangsläufig in einen Verfall der Sitten münden. So ist es zu verstehen, dass Frühmesser Gstach wiederholt von der Kanzel herab gegen die Laintheateraufführungen des Lesevereins polemisierte, mit welchen die Vereinsmitglieder Geld für die Anschaffung weiterer Bücher beschaffen wollten. Er soll in einer seiner Predigten von den *drei Sakramente[n] des Teufels: Trunkenheit, Theater*

*und Tanz gesprochen und gemeint haben, daß solche Theatervorstellungen nur von Leuten aufgeführt würden, welche der Zügellosigkeit und Frechheit huldigen.*<sup>136</sup>

Der Leseverein selbst, vor allem aber die von ihm zur Verfügung gestellte Literatur erschien den Vertretern eines konservativen Katholizismus als ernste Bedrohung der guten Sitten. Kaplan Eugen Hillmann hatte im Jänner 1888 in einer öffentlichen Gemeinde-Ausschuss-Sitzung den Vorwurf geäußert, *daß vom Leseverein Bücher und Bilder unters Volk geworfen werden, durchaus geeignet, die Sittlichkeit und den katholischen Glauben des Volkes zu untergraben und zu schädigen*. Daraus entwickelte sich ein Streit um die Bibliothek des Lesevereins, der sich noch bis weit ins Jahr 1888 hinein fortsetzen sollte und der zum Teil über das Vorarlberger Volksblatt ausgetragen wurde. Dabei wurde deutlich, worum es den Vertretern des katholischen Lagers eigentlich ging. Hillmann bot an, dem Leseverein eine 400 Bände umfassende katholische Vereinsbibliothek zu übermachen und ihm hundert neue Mitglieder zuzuführen, wenn sich dieser dazu verpflichtete, die von ihm beanstandeten Bücher *aus dem Leseverein zu entfernen und Sicherheit zu stellen, daß keine derartigen mehr angeschafft werden, mit anderen Worten, die Anschaffung neuer Bücher unter die Kontrolle eines der drei Seelsorger von Lustenau zu stellen*.<sup>137</sup> Es ging also im Grunde darum, die Kontrolle über das, was gelesen wurde, für die Kirche zurückzugewinnen. Wie weit die angestrebte Zensur hätte gehen sollen, wird aus einem weiteren im Volksblatt veröffentlichten Artikel deutlich, in welchem der Korrespondent einige seiner Ansicht nach als unsittlich und glaubensfeindlich einzustufende – und daher aus dem Bibliotheksbestand zu entfernende – Bücher nennt. Unter anderem wird kritisiert, dass der Verein seinen Mitgliedern eine 45-bändige Gesamtausgabe der Werke von Johann Wolfgang von Goethe zur Verfügung stelle, wo doch allgemein bekannt sei, *daß sogar in den ausgewählten Schriften Goethes eine Menge Stellen sind, welche höchst schlüpfrig unsittlich auf das Volk besonders auf die reifere Jugend wirken*. Noch mehr Anstoß erregte, dass sich in der Bibliothek zwanzig Bücher von Peter Rosegger befanden, *von diesem schlauen, ungläubigen Schriftsteller*. Am schlimmsten aber erschien dem

Volksblatt-Korrespondenten, dass der Leseverein das Brockhaus-Konversationslexikon angeschafft hatte, eines seiner Meinung nach *nichts weniger als katholikenfreundlichen Werk[s]*, dessen mythologische, historische und medizinische Artikel *allenfalls der gebildete Mann vielleicht ohne Schaden lesen könne*, keinesfalls aber Bauern oder Sticker.<sup>138</sup>

Zu einem Hauptfeld der Auseinandersetzungen wurde freilich die Schule. Dass die Maigesetze von 1868 das Erziehungs- und Unterrichtswesen der Kirche entzogen hatten, war für die Vertreter des traditionellen Katholizismus im Land kaum erträglich. Die katholisch-konservative Landtagsmehrheit fasste in den Jahren nach 1870 unter Führung des Johannes Thurnher mehrere Beschlüsse, in denen Kaiser Franz Joseph u.a. aufgefordert wurde, in Vorarlberg der Kirche die alleinige Schulaufsicht zurückzugeben. Dieser Kampf gegen die Maigesetze fand in Lustenau auf Gemeindeebene seine Fortsetzung. Kaplan Hieronymus Grabher bezeichnete 1872 im Religionsunterricht nicht nur mehrfach den *Liberalismus als eine Ausgeburt des Teufels*, er nannte es wiederholt *einen Unsinn, wenn man die Schulnachrichten unterfertige*, denn diese Unterschriften würden als Zustimmung der Eltern zu den Schulgesetzen gedeutet. Diese sollten vielmehr *ihre Unzufriedenheit laut ausdrücken*. Frühmesser Gstach hatte bereits ein Jahr vorher in der Schule gesagt, *die Knaben müssen die Geographie nicht lernen, denn dies sei eine Narrheit*.<sup>139</sup>

In den Augen der Anhänger eines traditionellen Katholizismus in Lustenau stellten auch die Aktivitäten von Vereinen, die auf den ersten Blick unpolitisch erscheinen, eine Bedrohung des kirchlichen Lebens dar. Ein Korrespondent des Vorarlberger Volksblattes klagte bereits 1865 darüber, dass die Lustenauer *Standeschützen* ein fünftägiges Bestschießen organisierten, das am Peter-und-Pauls-Tag beginnen sollte. Er unterstellte, dass die Schützen deswegen den Sonntagsgottesdienst versäumen und das Gebot der Sonntags-Heiligung verletzen würden.<sup>140</sup>

## Schlussbemerkung

Das (subjektive) Empfinden der konservativen Katholiken in Lustenau, dass ihre „traditionalen sozialen Formen und Argumentationsmuster“ durch eine gleichzeitige „tiefgreifende gesellschaftliche Modernisierung“<sup>141</sup> aufs Äußerste gefährdet seien, für das sich ohne Schwierigkeiten noch zahlreiche weitere Beispiele bringen ließen, führte diese auch hier in eine Art Kulturkampf gegen ein liberales Wirtschafts- und Bildungsbürgertum.<sup>142</sup> Trotz dieser Auseinandersetzung, die teilweise mit größter Erbitterung und Rücksichtslosigkeit geführt wurde, wäre es verfehlt, die liberalen Gegner der konservativen Katholiken in Lustenau als grundsätzlich religionsfeindlich oder antikatholisch zu bezeichnen. So sammelte der Verein der Alten Parteien – so hieß die liberale Parteiformation in der Gemeinde – noch 1888 Geld, um Gebetbücher zu kaufen, mit denen Schulkinder anlässlich eines Papstjubiläums beschenkt werden sollten.<sup>143</sup> Und Anselm Alge, einer der „Sonnenbrüder“, die von den Katholisch-Konservativen zu ihren erbittertsten Gegnern gezählt wurden,<sup>144</sup> zeigte sich in seinem Tagebuch entsetzt über einen Lustenauer, der *ohne Beicht trotz allem Zureden der Geistlichkeit wie ein Heide & verstokter Sdr. gestorben* sei, dem deswegen *auch keine Sterbglocke geläutet* wurde und der *ohne Geläute & ohne Priester* begraben wurde.<sup>145</sup> Auch die Liberalen in der Gemeinde waren katholisch. Auch ihre Vereine nahmen in den allermeisten Fällen an Prozessionen und anderen kirchlichen Veranstaltungen teil. Sie lebten aber einen anderen Katholizismus, sodass es gerechtfertigt erscheint, in Bezug auf das ‚lange‘ 19. Jahrhundert auch für Lustenau von katholischen Mentalitäten im Plural zu sprechen.

- 1 Vgl. Wolfgang SCHEFFKNECHT, 100 Jahre Marktgemeinde Lustenau 1902 bis 2002. Eine Chronik, Lustenau 2003, S. 364-365.
- 2 Auf breiter Datenbasis konnte für das evangelische Deutschland nachgewiesen werden, dass der Trend zur Entkirchlichung bereits um 1750, zur Zeit der so genannten Aufklärung, einsetzte und seine vielleicht stärkste Phase mit dem Beginn der Französischen Revolution bereits abgeschlossen war. Vgl. Lucian HÖLSCHER (Hg.), Datenatlas zur religiösen Geographie im protestantischen Deutschland. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg, Bd. 1-4, Berlin 2001.
- 3 Wolfgang SCHMALE, Entchristianisierung, Revolution und Verfassung. Zur Mentalitätsgeschichte der Verfassung in Frankreich, 1715-1794 (Historische Forschungen 37), Berlin 1988, S. 14.
- 4 Vgl. dazu grundlegend: Rudolf SCHLÖGL, Alter Glaube und moderne Welt. Europäisches Christentum im Umbruch 1750-1850, Frankfurt am Main 2013, besonders S. 23-101.
- 5 Vgl. dazu allgemein: Peter G. TROPPER, Von der katholischen Erneuerung bis zur Säkularisation – 1648-1815, in: Rudolf LEEB/Maximilian LIEBMANN/Georg SCHEIBELREITER/Peter G. TROPPER, Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike bis zur Gegenwart (Geschichte Österreichs, hg. von Herwig WOLFRAM), Wien 2003, S. 281-360, hier S. 296-303.
- 6 Vgl. Maximilian LIEBMANN, Von der Dominanz der katholischen Kirche zur freien Kirche im freien Staat – vom Wiener Kongreß 1815 bis zur Gegenwart, in: LEEB/LIEBMANN/SCHEIBELREITER/TROPPER, Geschichte des Christentums in Österreich (wie Anm. 5), S. 361-456, hier S. 393-397.
- 7 Dies war seit ungefähr 1500 der Fall. 1504 wurde Widnau, damals noch ein Teil des Reichshofes, zu einer eigenständigen Pfarrei erhoben. Wenige Jahre vorher war bereits Hohenems, ursprünglich ebenfalls ein Teil der Pfarre Lustenau, von dieser separiert worden. Vgl. Ludwig RAPP, Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg, Bd. 4: Anhang zum Dekanat Bregenz. Dekanat Dornbirn. Dekanat Bregenzerwald. Erste Abtheilung, Brixen 1902, S. 399-406; Karl Heinz BURMEISTER, Kirchengeschichte Lustenaus – ein Überblick, in: Lustenau und seine Geschichte 3 (1992), S. 43-61.
- 8 Zur Pfarrkirche und zur Loretokapelle vgl. Hugo SCHNELL/Ludwig WELTI/Gebhard BALDAUF, Die Kirchen von Lustenau (Kleine Kunstführer. Reihe Süddeutschland 396/397), München 1939, S. 2-7 und 13-15. Die Loretokapelle war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Grund auf restauriert und modernisiert worden. Vgl. Wolfgang SCHEFFKNECHT, Die Loretokapelle in Lustenau. Ein Zeichen der Volksfrömmigkeit früherer Jahrhunderte, in: Jahresbericht des Bundesoberstufen-Realgymnasiums Lauterach 1988/89, S. 61-65; Wolfgang SCHEFFKNECHT, Zur Geschichte der Loretokapelle, in: Begegnung. Lustenauer Pfarrblatt 5/6 (1989), o.S.
- 9 Vgl. Kurt KLEIN, Die Bevölkerung Vorarlbergs vom Beginn des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Montfort 21 (1969), S. 59-90, hier S. 80.
- 10 Zum Kirchenbau von 1672 vgl. RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 406-407.
- 11 Vgl. Ludwig WELTI, Vom karolingischen Königshof zur größten österreichischen Marktgemeinde, in: Lustenauer Heimatbuch, Bd. 1, Lustenau 1965, S. 82-537, hier S. 370-384.
- 12 Alois NIEDERSTÄTTER, Alois Negrelli von Moldelbe 1799-1858, in: Vorarlberg-Chronik, 3. überarbeitete und erweiterte Aufl. Dornbirn 2005, S. 153.
- 13 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 316.
- 14 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 333-334.
- 15 Die ‚neue‘ Kirche war fast doppelt so lang wie ihr Vorgängerbau. Das 1672 errichtete Gotteshaus hatte eine Länge 27,59 m gehabt, das von 1830 war 52,5 m lang. Vgl. Welti, Königshof (wie Anm. 11), S. 377, Anm. 2.
- 16 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 318.
- 17 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 331.
- 18 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 359-360.
- 19 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 334-334 und 364-365.
- 20 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 310-355, Zitate S. 355 und 335.
- 21 Im Unterschied zum alten Friedhof, der „rings um die alte Kirche herum“ angelegt worden war, wurde der neue nördlich der Pfarrkirche platziert. WELTI, Königshof (wie Anm. 11), S. 379.
- 22 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 335-336.
- 23 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 340.

- 24 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 412.
- 25 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 360.
- 26 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 338.
- 27 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 311.
- 28 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 318.
- 29 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 364-365.
- 30 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 2, S. 366.
- 31 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 412.
- 32 Franz STETTER/Siegfried KÖNIG, Lustenauer Familienbuch, 3 Bde., Konstanz 2012, hier Bd. 2, S. 91, bo274.
- 33 WELTI, Königshof (wie Anm. 11), S. 379.
- 34 Im Zuge der Errichtung der neuen Pfarrkirche dürfte es zwischen Pfarrer Franz Josef Rosenlächer und Alois Negrelli zu erheblichen Spannungen gekommen zu sein. So spielt Negrelli in den Berichten Rosenlächers über den Neubau nur eine untergeordnete Rolle. In der von ihm verfassten Pfarrchronik wird Negrelli überhaupt nur zweimal erwähnt, einmal in Zusammenhang mit der Versteigerung der Bauarbeiten und einmal in Zusammenhang mit der Ausmessung des Bauplatzes. Pfarrer Rosenlächer verfasste anlässlich der Einweihung der neuen Kirche Gedichte über die am Bau beteiligten Personen. Diese richten sich an den Bauunternehmer Gmeiner, an den Baumeister Rhomberg, an den zuständigen Baupolier und seine Gesellen sowie an die Gemeinde Lustenau. Über den Planer Negrelli schweigt er sich dagegen aus. Auch in der in einem Eckstein eingemauerten Urkunde, in der alle Förderer des Baues namentlich aufgezählt werden, erscheint der Name Negrellis erst an 15. Stelle auf (*Herr Negrelli, k.k. Kreis-Ingenieur-Adjunkt, welcher den Plan und Riß zu dieser neuen 4ten Pfarrkirche eben so meisterhaft bearbeitete als vortrefflich zeichnete!*). VLA, Pfarrarchiv Lustenau, Akten Nr. 14.
- 35 Originale im VLA, Pfarrarchiv Lustenau, Akten Nr. 14.
- 36 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 415. Pfarrer Thomas Feßler beschrieb das Innere der neuen Kirche um 1875 folgendermaßen: *Diese Kirche hat drey Altäre; der Hochaltar von Holz, ist noch aus der vorigen (d. h. aus der im 17. Jahrh. erbauten) Kirche, jedoch ziemlich anständig und proportioniert, bis man einen neuen vermag! Die zwey Seitenaltäre, zwar auch von Holz, sind jedoch neu, und nach neuestem Geschmack von dem berühmten (!) Faßmahler Zipper in Götzis gearbeitet und vorzüglich schön marmoriert und vergoldet. Alle Altarblätter – ganz neu – sind von dem jungen Kunstmaler Kaspar Weiß von Rettenberg im Allgäu. Das Gemälde des Hochaltars stellt Christum am Kreuze mit Maria und Johannes vor, das Bild auf dem rechten Seitenaltäre die Rosenkranz-Bruderschaft, und das andere die hh. Kirchenpatrone Petrus und Paulus in ihrer Glorie, wie ihnen ein Engel diese neuerbaute Kirche zu ihrem besonderen Schutze empfiehlt.* Beschreibung der Pfarre Lustenau durch Pfarrer Thomas Feßler, um 1875, teilweise ediert in: RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 441.
- 37 Vgl. dazu die Abbildung bei WELTI, Königshof (wie Anm. 11), nach S. 384, Abb. 22.
- 38 WELTI, Königshof (wie Anm. 11), S. 383.
- 39 Kurt KLEIN, Daten zur Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung der Vorarlberger Gemeinden seit dem 18. Jahrhundert, in: Montfort 43 (1991), S. 281-302, hier S. 298; Kurt KLEIN, Die Bevölkerung Vorarlbergs 1754 bis 1869, in: Montfort 20 (1968), S. 154-173, hier S. 167.
- 40 WELTI, Königshof (wie Anm. 11), S. 384.
- 41 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 415 und 440; Schnell/Welti/Baldauf, Kirchen (wie Anm. 8), S. 7.
- 42 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 441.
- 43 WELTI, Königshof (wie Anm. 11), S. 384.
- 44 SCHNELL/WELTI/BALDAUF, Kirchen (wie Anm. 8), S. 7.
- 45 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 441-442, Zitat S. 442.
- 46 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 398.
- 47 HistA Lustenau, Tagebuch Franz Bösch, sub dato 5.9.1897.
- 48 Benedikt VETTER, Kirche und Seelsorge, in: Lustenau: Gedenkschrift zur 100. Wiederkehr des Tages, an dem die Gemeinde Lustenau unter die österreichische Gerichtshoheit gestellt wurde (Sonderbeilage zum Vorarlberger Volksblatt am 22. März 1930), Dornbirn 1930, S. 5-7; Adolf BÖSCH, Aus der

- Geschichte der Lustenauer Pfarreien, in: Kirche Lustenau-Hasenfeld „Zum guten Hirten“. Festschrift zur Einweihung durch Bischof Dr. Bruno Wechner am 9. September 1979, Lustenau o. J. [1979], o.S.
- 49 Klaus KÖNIG, Die Geschichte der Pfarrkirche zum göttlichen Erlöser in Lustenau Rheindorf, theol. Diplomarbeit (masch.) Innsbruck 1999, S. 11-16.
- 50 Vgl. Wolfgang SCHEFFKNECHT, Lustenau-Hasenfeld. Pfarrkirche zum Guten Hirten, in: Kirchen in Vorarlberg, eine Reise in Bildern durch das Land, Lustenau 2008, S. 196. Dazu auch: SCHNELL/WELTI/BALDAUF, Kirchen (wie Anm. 8), S. 15.
- 51 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 398.
- 52 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 406-407.
- 53 BURMEISTER, Kirchengeschichte (wie Anm. 7), S. 44.
- 54 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 398; Theodor HAUSTEINER, Das kirchliche Patronatswesen in Vorarlberg, in: Montfort 9 (1957), S. 3-42 und 230-252, sowie Montfort 10 (1958), S. 129-169, hier S. 24 und 131.
- 55 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 410-415; SCHEFFKNECHT, 100 Jahre Marktgemeinde (wie Anm. 1), S. 52-54.
- 56 HAUSTEINER, Patronatswesen (wie Anm. 54), S. 24 und 131.
- 57 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 423-429.
- 58 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 431.
- 59 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 433-434, Zitat S. 434. – Die Entscheidung des Generalvikars lautete in der deutschen Übersetzung: *Nach Einsicht des Protokolls der Kommission (zur Untersuchung dieser Angelegenheit), nach Einsicht des Stiftsbriefes der Frühmesse, und in Erwägung dessen, was hier von Rechtswegen zu betrachten ist, sagen, erklären und entscheiden Wir, daß der Inhaber des obbesagten Frühmeß-Benefiziums zur Aushilfe in der Seelsorge, wenn der Pfarrer rechtmäßig verhindert ist, und zur Erfüllung der pfarrlichen Funktionen verpflichtet sei, so zwar, daß er nicht bloß im Beichtstuhle, sondern auch im Predigen und Katechisieren den Pfarrer, falls dieser verhindert ist und um Aushilfe ersucht, unterstützen soll; überhaupt aber soll er in der Seelsorge aushelfen, wenn der Pfarrer krank darniederliegt, in welchem Falle es die Billigkeit verlangt, daß ihm der Pfarrer eine Vergütung leiste; ebenso, wenn der Pfarrer öfters im Predigen und Katechisieren des Beichtstandes des Kaplans bedürfen sollte. – Nach dem Erlasse dieser Entscheidung wird es auch dem Frühmesser nicht erlaubt sein, sich aus Lustenau zu entfernen, ohne zuvor erlangte Bewilligung des Pfarrers, da die große Anzahl der Pfarrkinder die Anwesenheit des Frühmessers durchaus erfordert. – Ueberdieß sagen, erklären und entscheiden Wir, der Frühmesser könne de rigore dazu verhalten werden, daß er die fünf gestifteten Wochenmessen und die andern hl. Messen an den Werktagen, sowie auch an den Sonn- und Festtagen in der Pfarrkirche und auf dem von den Stiftern bestimmten Altare lese; doch erlaube es eine diesem entgegengesetzte Gewohnheit, daß er zwei oder dreimal in der Woche nach der von der Pfarrkirche eine Viertelstunde entfernten Kapelle exkurriere, um dort das hl. Meßopfer zu vollbringen. – Bezüglich der Opfergaben endlich verordnen Wir, daß die sogenannten Beicht- und Kommunionkreuzer in drei Theile getheilt werden sollen, wovon zwei dem Pfarrer, und Ein Theil dem Frühmesser gebühren. – Und also sagen, erklären, entscheiden und verkünden Wir es definitiv in diesem schriftlichen Erlasse, compensatis Expensis. – Gegeben zu Konstanz am 14. Okt. 1767. Deuring, Generalvikar. Ebenda, S. 433-434.*
- 60 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 434-436 und 454; Stetter, Lustenauer Familienbuch (wie Anm. 32), Bd. 1, S. 32-33.
- 61 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 437-439.
- 62 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 439-440.
- 63 Dazu allgemein: Wolfgang SCHEFFKNECHT, Beharrung und Reform: Vorarlberg zwischen Österreich und Bayern, in: Carl A. HOFFMANN/Rolf KIESSLING (Hg.), Die Integration in den modernen Staat. Ostschwaben, Oberschwaben und Vorarlberg im 19. Jahrhundert (Forum Suevicum. Beiträge zur Geschichte Oberschwabens und der benachbarten Regionen 7), Konstanz 2007, S. 91-122.
- 64 Brigitte MAZOHL-WALLNIG, Zeitenwende 1806. Das Heilige Römische Reich und die Geburt des modernen Europa, Wien-Köln-Weimar 2005, S. 222.
- 65 Der Norden Vorarlbergs gehörte zum Bistum Konstanz, der Süden zu Chur – die Grenze verlief ungefähr zwischen Hohenems und Altach –, das Tannberggebiet und der östliche Teil des Kleinwalsertales zählten zu Augsburg. Gemessen am Umfang des österreichischen Bundeslands Vorarlberg gehörten

- etwa 36% der Fläche kirchlich zu Konstanz, etwa 57% zu Chur und etwa 7% zu Augsburg. Vgl. Hans HOLLERWEGER, Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich (Studien zur Pastoraliturgie 1), Regensburg 1976, S. 251, Anm. 388. Dazu auch: Alois NIEDERSTÄTTER, Geschichte Vorarlbergs, Bd. 2: Vorarlberg 1523 bis 1861. Auf dem Weg zum Land, Innsbruck 2015, S. 149.
- 66 Susanne GAPPMAIER, Die Errichtung der Diözese Feldkirch, in: Vorarlberg-Chronik (wie Anm. 12), S. 272-273, hier S. 272.
- 67 Elmar FISCHER, Die Seelsorge im Generalvikariat Feldkirch von seiner Gründung bis zum Jahr 1848, theol. Diss. Innsbruck 1968, S. 10 (Zitat); Paula GEIST, Geschichte Vorarlbergs im Jahre 1848/49. Ein Beitrag zur politischen Entwicklung des Landes im 19. Jahrhundert (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 2), Bern-Bregenz-Stuttgart 1922, S. 67-68.
- 68 NIEDERSTÄTTER, Geschichte Vorarlbergs, Bd. 2, S. 149; RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 86-87. Dazu auch: PfarrA Lustenau, Pfarrchronik (St. Peter und Paul), Bd. 1, S. 286; Ludwig WELTI, Landesgeschichte, in: Karl ILG (Hg.), Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Bd. 2: Geschichte und Wirtschaft, Innsbruck-München 1968, S. 151-343, hier S. 267-268.
- 69 Beispielsweise: Lustenauer Geistlichkeit an Konstanzer Ordinariat, 24.10.1790, ediert in: RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 86-88.
- 70 Vgl. dazu: Ludwig WELTI, Geschichte der Reichsgrafschaft Hohenems und des Reichshofes Lustenau. Ein Beitrag zur Einigungsgeschichte Vorarlbergs (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs und Liechtensteins 4), Innsbruck 1930, S. 210; Wolfgang SCHEFFKNECHT, Der Reichshof Lustenau und das Ende des Alten Reiches, in: Neujahrsblätter des Historischen Archivs der Marktgemeinde Lustenau 1 (2010), S. 6-38.
- 71 Konstanzer Ordinariat an Pfarrer von Lustenau, 11.11.1790, ediert in: RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 89. Zum gesamten Vorgang vgl. ebenda, S. 80-83.
- 72 Zu dem Begriff vgl. Brigitte MAZOHL, Gab es in der Monarchia Austriaca eine Aufklärung?, in: Katharina BECHLER/Dietmar SCHIERSNER (Hg.), Aufklärung in Oberschwaben. Barocke Welt im Umbruch, Stuttgart 2016, S. 381-398, hier S. 382-383.
- 73 Hohenems, das 1765 als Lehen an das Haus Österreich gekommen war, war nach wie vor eine Reichsgrafschaft und bildete zusammen mit Lustenau den Reichsstand Hohenems. Joseph II. ist, „wenn es sich um die Durchsetzung landesfürstlicher Anordnungen handelte“, auch im Reich „als alleiniger habsburgischer Landesfürst“ aufgetreten. MAZOHL, Monarchia Austriaca (wie Anm. 72), S. 383-385.
- 74 Vgl. dazu: WELTI, Königshof (wie Anm. 11), S. 274-280.
- 75 WELTI, Königshof (wie Anm. 11), S. 274.
- 76 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 1, S. 127.
- 77 Das Schreiben Maria-Rebekkas und das Antwortschreiben der Gemeinde sind abgedruckt bei: WELTI, Königshof (wie Anm. 11), S. 277-279. Vgl. dazu auch weiter unten.
- 78 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 1, S. 127-129.
- 79 Franz Josef ROSENLÄCHER gibt das Schreiben im ersten Band der Pfarrgeschichte im Wortlaut wieder: *Ich sehe mich gezwungen, obschon wider meine sonst mütterliche Gesinnungen – ich weiß nicht, soll ich sagen, Bedauerniß über die Blindheit oder Zorn über die Bosheit meiner Unterthanen zu äußern. Ein Volk, welches von jeher deutsche Biedermänner besaß, wirft sich so unüberlegt zu Aufwieglern auf, vergißt die Pflicht gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten, und da es mit Unge- stümme die gesätzwidrige äußerliche Hülle der Andacht vertheidiget, scheint es unbesorgt über das, was Religion, Duldung, Unterwürfigkeit und Pflichterfüllung von einem Christen fordert. Die Kirche welche uns die Gebothe einsetzte, kann sie auch mit eben diesem Recht wieder aufheben, und jene Empörungen, die nur rohe Sitten anzeigen, stellen mir meine sonst geliebten Unterthanen als Aus- würlinge vor. Ich schäme mich daher, ihre Grundfrau zu seyn, und meine Urahren auch noch jenseits Ihrer Ruheplätze die Ausartung solcher bösen Menschen nachzutragen. Wer rottet sich in Scharen wider einzelne unbewafnete Vorsteher? Sind es nicht Diebe, Mörder oder doch Menschen, die ihr Recht nicht durch Billigkeit, sondern durch Übermacht zu erhalten suchen? Ist es Ehre für Hausväter, wenn sie in ihrem häuslichen Kreise mit Empörung Beispiele vorausgehen? Wan kann man sich von ihren Abstämmlingen erwarten? Glaubt sich die Gemeinde getroffen, so spricht sie, und verstehe sich mit den Vorgesetzten, über deren Wahl sie sich gewis nicht zu beklagen haben, und sollten diese nicht so glücklich seyn, sie zu überführen, so könnten sie ja meiner Gerechtigkeit*

*Liebe mit vollem Vertrauen zugethan seyn.*

*Wenn ich das Ziel, worauf die Unterthanen ihre Forderungen gründen, wohl betrachte, so beruhet es blos auf Chymären und Unthätigkeit. Wahre auferbauliche Andacht besteht weder in Kreuzgängen, noch in der Heiligung abgebrachter Feyer-Täge. Ein ächter Vater, ein treuer, arbeitsammer Ehemann, ein redlicher Unterthan, dieses sind Vorbilder des wahren Christenthums. So lange sich aber die Lustenauer so betragen, so verdienen sie nicht Einwohner eines freyen Reichshofes genannt zu werden. Noch aber ist es Zeit zur Rückkehr, ein Christ kann fehlen, doch, wenn er sein Unrecht einsieht, hält ihn die Tugend aufrecht.*

*Ich will ihm das Erste vergessen, sie von dem Irrwege ableiten und in die Wohnung des Friedens einführen. Sollten sie aber rüdige Schaafte verbleiben, so werde ich sie gegen menschenfreundlichere und gehorsammere Unterthanen zu vertauschen suchen, die mir die Überreste meiner Tage beglücken, meine wohlmeynende Rätthe nicht verschmähen und deren Ziel nicht verkennen.*

*Da ich zuversichtlich glaube, das Herz meiner Unterthanen sey mehr verführt als verdorben, so befehle ich hiemit meinen Gräflich Hohenembs- und Lustnaischen Oberamt, der gesammten Versammlung, diese meine Meynung vorzutragen und zu erklären, mit Wiederholung meiner Versicherung, daß ich in jeden Fall mein Recht halten werde. So geschehen Wien, den 28. Julj 1789. PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 1, S. 130-136.*

80 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 1, S. 309-310.

81 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 1, S. 301-302.

82 So berichtet Rosenlächner in der Pfarrchronik, dass nach dem Übergang an Bayern auch in Lustenau die *dispensierten Feyeritage* aufgehoben wurden. Der Eintrag in der Pfarrchronik wurde von ihm mit einem Rufezeichen versehen: *Aufhebung der dispensierten Feyeritage auch für Lustnau – den 28. Septem. sowohl durch bischöfl. als königliche Befehle, die ich öffentlich von der Kanzel verkünden musste!* PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 1, S. 279.

83 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 1, S. 222-223.

84 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 1, S. 293.

85 Vgl. dazu Wolfgang SCHEFFKNECHT, Franz Anton Hollenstein und Franz Josef Rosenlächner. Geistliche als Verlierer der Josephinischen Reformen in Vorarlberg?, in: Andreas BIHRER/Dietmar SCHIERSNER (Hgg.), Reformverlierer 1000-1800. Zum Umgang mit Niederlagen in der europäischen Vormoderne (Zeitschrift für Historische Forschung. Beiheft 53), Berlin 2016, S. 475-500.

86 Schreiben Pfarrer Rosenlächners an den Generalkommissär, 24.4.1813. Zitiert nach: Benedikt BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Bd. 4: Zwischen Absolutismus und halber Autonomie, Wien-Köln-Graz 1982, S. 237.

87 BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Bd. 4 (wie Anm. 86), S. 237.

88 Pfarrer Rosenlächner an Generalkommissär in Kempten, 24.5.1811, zitiert nach: BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Bd. 4 (wie Anm. 86), S. 235-236.

89 Zitiert nach: BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Bd. 4 (wie Anm. 86), S. 235-236.

90 Dazu: Wolfgang SCHEFFKNECHT, Der Pfarrer und der „Satans Gehülfe“. Eine Miscelle zur Realität des „Systems Metternich“ in Lustenau, in: Alemannia Studens. Mitteilungen des Vereins für Vorarlberger Bildungs- und Studentengeschichte 9 (1999), S. 87-96.

91 Andrea RZIHACEK/Rupert TIEFENTHALER/Gertrud TIEFENTHALER (Berarb.), Ebner – Tagebuch 1837, Feldkirch 1994, S. 54.

92 Dazu ausführlich: SCHEFFKNECHT, Franz Anton Hollenstein und Franz Josef Rosenlächner (wie Anm. 85).

93 Zu seiner Biographie: RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 410; BURMEISTER, Kirchengeschichte (wie Anm. 7), S. 54-56; Wolfgang SCHEFFKNECHT, Franz Josef Rosenlächner, in: Vorarlberg Chronik, 2. überarbeitete Aufl. Bregenz 2000, S. 134-135; SCHEFFKNECHT, Der Pfarrer und der „Satans Gehülfe“ (wie Anm. 90).

94 SCHNELL/WELTI/BALDAUF, Kirchen (wie Anm. 8), S. 5.

95 Hubert WOLF (Hg.), Johann Michael Sailer. Das posthume Inquisitionsverfahren (Römische Inquisition und Indexkongregation 2), Paderborn – München – Wien – Zürich 2002.

96 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 411-412; SCHEFFKNECHT, Franz Josef Rosenlächner (wie Anm. 93), S. 134-135; Adolf BÖSCH, Lustenau und seine Schulen (Lustenau und seine Geschichte 1), Lustenau 1988, S. 29-31.

- 97 Karl Schlögl zitiert nach: Barbara STOLLBERG-RILINGER, Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsge-  
schichte und Symbolsprache des Alten Reiches, München 2008, S. 93.
- 98 SCHLÖGL, Alter Glaube und moderne Welt (wie Anm. 4), S. 27.
- 99 HAUSTEINER, Patronatswesen (wie Anm. 54), S. 24 und 131. Dazu auch weiter oben.
- 100 Wolfgang SCHEFFKNECHT, Kleinterritorium und Heiliges Römisches Reich. Der „Embsische Estat“ und  
der Schwäbische Reichskreis im 17. und 18. Jahrhundert (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs  
N.F. 13), Konstanz 2018, S. 135-141.
- 101 WELTI, Königshof (wie Anm. 11), S. 254-258.
- 102 Vgl. dazu weiter oben den Konflikt zwischen Pfarrer Benedikt Reichardt und Frühmesser Franz Josef  
Albert Michler.
- 103 FISCHER, Seelsorge (wie Anm. 67), S. 14-15.
- 104 Kreishauptmann Ebner um 1830, zitiert nach: FISCHER, Seelsorge (wie Anm. 67), S. 14-15.
- 105 Vgl. dazu das Schreiben Rosenlächers an den bayerischen Generalkommissär in Kempten vom 24. Mai  
1811, das ausführlich zitiert wird in: BILGERI, Geschichte Vorarlbergs, Bd. 4 (wie Anm. 86), S. 235-236.  
Zu Johann Kaspar Willam vgl. RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7),  
S. 169; zu Karl Drexel vgl. ebenda, S. 393.
- 106 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 452-454.
- 107 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 435.
- 108 Rosenlächter schrieb über Jakob Heim: *Seinem rastlosen Bemühen und Betreiben haben alle seine  
Nachfolger auf der hiesigen Frühmeßfründe ganz vorzüglich das so schöne und angenehme Benefi-  
ziathaus zu verdanken, so im Jahre 1814 samt Scheune und Stadel, von der gnädigen Patronats-  
herrschaft nebst von der Gemeinde frey geleisteten Hand- und Spannfröhnen neu aufgebaut.* Zitiert  
nach: RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 435.
- 109 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 3, S. 97.
- 110 PfarrA Lustenau (St. Peter und Paul), Pfarrchronik, Bd. 3, S. 96.
- 111 Wolfgang SCHEFFKNECHT, „Da gab es in Lustenau, ich weiß nicht mehr an welchem Tage, beinahe  
ein Auflauf...“. Lustenau vor und während der Revolution von 1848/49, in: Schriften des Vereins für  
Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 118 (2000), S. 139-184, hier S. 154-155.
- 112 SCHEFFKNECHT, Lustenau vor und während der Revolution (wie Anm. 111), S. 181. Allgemein dazu  
vgl. Hans HEISS/Thomas GÖTZ, Am Rand der Revolution. Tirol 1848/49, Bozen 1998, S. 73-74.
- 113 Unter einem politischen Milieu ist ein „lebensweltliches Ensemble von verbindlichen weltanschauli-  
chen Grundaxiomen, organisatorischen Vernetzungen und gemeinschaftsstiftenden Alltagsritualen“  
zu verstehen. Peter LÖSCHE/Franz WALTER, Katholiken, Konservative und Liberale: Milieus und Le-  
benswelten bürgerlicher Parteien in Deutschland während des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte und  
Gesellschaft 26 (2000), S. 471-492, hier S. 475.
- 114 Dazu ausführlich: LIEBMANN, Von der Dominanz der katholischen Kirche zur freien Kirche im freien  
Staat (wie Anm. 6), S. 368-391.
- 115 Meinrad PICHLER, Geschichte Vorarlbergs, Bd. 3: Das Land Vorarlberg 1861 bis 2015, Innsbruck 2015,  
S. 20.
- 116 PICHLER, Geschichte Vorarlbergs, Bd. 3 (wie Anm. 115), S. 20; vgl. dazu Alois NIEDERSTÄTTER,  
Worum ging es 1861 bei der „Glaubensinitiative“?, in: Alois NIEDERSTÄTTER (Hg.), Vorarlberg kom-  
pakt: 101 Fragen – 101 Antworten, Innsbruck 2017, S. 181-182; Alois NIEDERSTÄTTER, Evangelische  
Kirchen in Vorarlberg (Peda-Kunstführer 806), Passau 2010; Alois NIEDERSTÄTTER, Evangelisch in  
Vorarlberg – evangelisch in Dornbirn (Verba Volant 38), Bregenz 2008, in: <https://vlb-content.vorarlberg.at/fulldoc/001110114.pdf> (eingesehen am 13.12.2018), S. 10-11.
- 117 PICHLER, Geschichte Vorarlbergs, Bd. 3 (wie Anm. 115), S. 20.
- 118 Ernst HANISCH, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im  
20. Jahrhundert (Geschichte Österreichs 1890-1990, hg. von Herwig WOLFRAM), Wien 1994, S. 216.
- 119 RAPP, Topographisch-historische Beschreibung, Bd. 4 (wie Anm. 7), S. 415.
- 120 Wolfgang SCHEFFKNECHT, Politische Milieubildung am Rhein. Lustenau und Höchst – eine „blaue“  
und eine „schwarze“ Hochburg?, in: Georg SUTTERLÜTY (Hg.), Ruf aus Vorarlberg um Gleichberechti-  
gung. Politik in Vorarlberg vor 1918, Regensburg 2002, S. 121-148, hier S. 124. Die Lustenauer  
stellten damit rund ein Drittel der Mitglieder des Höchster Casinos.

- 121 Vgl. dazu Wolfgang SCHEFFKNECHT, „Ländel der Freiheit und Duldsamkeit“. Bemerkungen zur Formierung des liberal-großdeutschen Lagers in Lustenau bis um 1890, in: Montfort 51 (1999), S. 340-378.
- 122 Dazu ausführlich: SCHEFFKNECHT, 100 Jahre Marktgemeinde (wie Anm. 1), S. 52-54.
- 123 Vorarlberger Volksblatt, 10.8.1883.
- 124 Dazu: SCHEFFKNECHT, „Ländel der Freiheit und Duldsamkeit“ (wie Anm. 121), S. 371, Anm. 1.
- 125 Vorarlberger Landes-Zeitung, 30.7.1870.
- 126 Vorarlberger Volksblatt, 13.9.1883.
- 127 SCHEFFKNECHT, 100 Jahre Marktgemeinde (wie Anm. 1), S. 52.
- 128 Zur Biographie Hillmanns: Norbert M. BORENGÄSSER, Eugen Hillmann (1855-1936) – „roter Kaplan“. Ein biographischer Versuch, Bonn 2009; zu Hillmanns Wirken in Lustenau: SCHEFFKNECHT, „Ländel der Freiheit und Duldsamkeit“ (wie Anm. 121), Passim.
- 129 Adolf BÖSCH, Kongregationen und ihre Häuser, in: Eröffnung und Einweihung des neuen Pfarrheimes „Theresenheim“ Lustenau-Kirchdorf am 8.12.1979, Lustenau 1979, o.S.
- 130 Dazu: SCHEFFKNECHT, 100 Jahre Marktgemeinde (wie Anm. 1) S. 70.
- 131 SCHEFFKNECHT, 100 Jahre Marktgemeinde (wie Anm. 1), S. 54.
- 132 SCHEFFKNECHT, „Ländel der Freiheit und Duldsamkeit“ (wie Anm. 121), S. 358.
- 133 HistA Lustenau, Tagebuch Anselm Alge, Bd. 2, sub dato 25.2.1911.
- 134 HANISCH, Der lange Schatten des Staates (wie Anm. 118), S. 217.
- 135 Urs ALTERMATT, Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1989, S. 18.
- 136 Feldkircher Zeitung, 22.3.1865.
- 137 Vorarlberger Volksblatt, 27.3.1888.
- 138 Vorarlberger Volksblatt, 17.2.1888. Zu diesem Streit vgl. ausführlicher: SCHEFFKNECHT, „Ländel der Freiheit und Duldsamkeit“ (wie Anm. 121) S. 348-349.
- 139 HistA Lustenau, Akten I, Schachtel 100,2: Anton Bösch an Ortsschulrat, 2.2.1872; Dr. Mathis, Paul Hämmerle und Josef Bösch an Ortsschulrat, 3.2.1872, sowie Beilagen zu diesen Schreiben.
- 140 Vorarlberger Volksblatt, 6.7.1883.
- 141 SCHLÖGL, Alter Glaube und moderne Welt (wie Anm. 4), S. 158.
- 142 Dazu allgemein: ALTERMATT, Katholizismus und Moderne (wie Anm. 135), S. 19-20.
- 143 SCHEFFKNECHT, „Ländel der Freiheit und Duldsamkeit“ (wie Anm. 121), S. 344 und 363.
- 144 SCHEFFKNECHT, „Ländel der Freiheit und Duldsamkeit“ (wie Anm. 121), S. 341.
- 145 HistA Lustenau, Tagebuch Anselm Alge, Bd. 1, sub dato 5.3.1881.